

Einzelheft 50 Pf., monatlich 1,50 M., im voraus zahlbar, Postbeleg 4,00 M., einjähr. Beleggeld, Auslandsabonnemente 4.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, fernere Unterhaltung und Wissen, „Frauenstimme“, „Schau“, „Bild in die Wälderwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konvertierung des 10 Pfennig, Reichsmark 2.— Reichsmark, „Kleine Ausgabe“ des festgesetzten Wertes, jedes weitere Wort 12 Pfennig, Sechszehnte das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitswörter 12 bis 15 Pfennig, Familiennamen für Abonnenten 12 bis 15 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäftsbüro: Kreuzstr. 2, montags von 9 bis 11 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhof 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 57326. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Volksk. 65. Diskonto-Gesellschaft, Postfachkonto Lindenstr. 2

Der Ozean in Aufruhr.

21 Schiffe verloren. — Schulschiff „Pommern“ gesunken.

Der nun bereits den vierten Tag ununterbrochen andauernde Sturm hat während des Wochenendes der Schifffahrt ungeheuren Schaden zugefügt. Nicht weniger als 21 Schiffe sind verloren gegangen. Die Bejahungen wurden zum größten Teil gerettet. Die Meteorologen haben für den ungeheuren Sturm keine einwandfreie Erklärung und führen ihn auf eine mögliche Verbindung mit unterirdischen vulkanischen Ausbrüchen zurück.

Der Spier Damm gefährdet.

Der Hindenburgdamm, der die Insel Sylt mit dem Festland verbindet, ist an zwei Stellen in einer Länge von mehreren hundert Metern erheblich beschädigt worden. Die von Südwest herandrappenden Wassermassen haben dort die Basaltfüllung ausgehöhlt und den Rasenbelag, der noch nicht völlig festgewachsen war, herausgerissen. Hunderte von Arbeitern arbeiten Tag und Nacht, um die Auswaschungen mit laufenden von Sandjäten auszufüllen und weitere Zerstörungen zu verhindern. Die Verbindung mit dem Festland über den Damm ist nicht unterbrochen und die Züge verkehren regelmäßig.

Die Sturmflut auf der Insel Sylt hat dort ungeheuren Schaden angerichtet. Wie in der Sonntagsausgabe berichtet, wurde durch einen 100 Meter breiten Flußstrom die Halbinsel Ellenbogen von der Mutterinsel Sylt abgetrennt. Gewaltige Wassermassen überspülten den Damm, der zum Ellenbogen-Deichfeuer führt, beim alten Rettungshaus und rissen alles mit sich. Eine tiefe Bucht breitete sich bei der Artillerie-Telephonzentrale bis zum westlichen Deichfeuer aus und die Insassen des D-Deichfeuers konnten den Turm nicht verlassen. Der Hoornumer Bahndamm weist fünf Bruchstellen auf, durch die gewaltige Wassermassen sich über die Wiesen ergießen und den südlichen Teil der Stadt Westerland unter Wasser setzen, aus dem die Häuser wie Inseln herausragen. Inumburg steht einsam in der weiten Wasserwüste, dergleichen das Rettungshaus. Ein Haus in Westerland-Süd wurde eingedrückt, in Wenningsstedt wurden 12 Meter Mäfl abgerissen. Das Restaurant steht nur noch einen Meter von der Abbruchkante entfernt. Die Strandbuchhandlung hängt zu Dreierlei über dem Abhang und wird mit Trossen gehalten. Viele Westerland-Kinder können das Eltern nicht erreichen, da die Häuser durch Wasser voneinander abgeschnitten sind. Die Insel Sylt ist durch die Sturmflut in drei Teile geteilt.

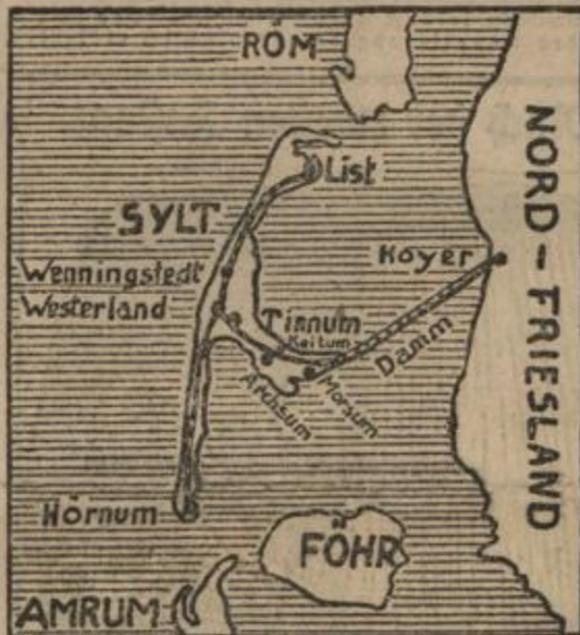
Rettung der „Pommern“-Besatzung.

Das deutsche Schulschiff „Pommern“, das vor der französischen Küste in Seenot geriet, sandte SOS-Rufe aus, beruhigte dann aber wieder durch ein Telegramm, daß es gelungen sei, die Beschädigungen zu reparieren. Nach späteren Nachrichten bestand das Schiff in 25 Meilen Entfernung von der Insel Guernesey erneut im Sinken.

Nach Meldungen, die kurz nach 11 Uhr nachts in London eintrafen, hat der deutsche Schleppdampfer „Heros“ 84 Mann von der Besatzung des deutschen Schulschiffes „Pommern“ gerettet. Vier britische Dampfer waren zur Hilfeleistung herbeigekommen. Einer von ihnen, die „Lancastria“, legte ein Rettungsboot aus, das aber infolge des schweren Seeganges die „Pommern“ nicht erreichen konnte und zurückkehren mußte. Als die Mannschaft wieder an Bord genommen war, zerschellte das Boot. Die Rettung der Besatzung durch den deutschen Schleppdampfer „Heros“ wurde dadurch unterbrochen, daß Öl auf das Wasser gegossen wurde. Es ist noch nicht bekannt, ob der „Heros“ nach einem englischen Hafen oder nach Cherbourg fahren wird. „Daily Mail“ zufolge meldete der Dampfer „Lancastria“ drablos, daß der „Heros“ die ganze Besatzung von 84 Köpfen einschließlich des Kapitäns gerettet hat und daß alle zu Hilfe geeilten Schiffe ihre Fahrten fortsetzen.

Am der Nordseeküste.

Der Wostorm über Hamburg und dem Küstengebiet hat auch am Sonnabend abend und in der Nacht zum Sonntag angehalten. Der Sonnabend betrug die Windstärke 7 bis 8, der Wasserstand 14 Fuß 8 Zoll. Die niedriger gelegenen Stadtteile Hamburgs hatten folgedessen wieder stark unter Wasserstanden zu leiden. Während der Nacht zum Sonntag kante der Sturm unter dauernden starken Regenfällen etwas ab, um sich gegen Morgen dann zu regen. Der Hochwasserstand ging auf 12 Fuß 7 Zoll zurück, die Windstärke auf 8 bis 4. Heute morgen war der Wasserstand auf 11 Fuß weiter gesunken. Nach wie vor hängt jedoch das Sturmwarnungssignal Südwest auf der Deutschen Seewarte aus. Sehr hässlich gestaltete sich das Besetzen der Bojen in der Elbmündung.



Orkan über Sylt. 20298

Eine Reihe von weiteren Schiffsunfällen ist inzwischen bekanntgeworden. Der norwegische Dampfer „Simla“ ist von Imuiden in Hamburg eingetroffen. Das Schiff hat auf der Herreise nicht weniger als fünf Wracks passiert. Der norwegische Dampfer „Utsid“, mit Ballast nach Bigh bestimmt, mußte wegen des Sturmes nach Cuxhaven zurückkehren. Ebenso mußte der von Hamburg ausgelaufene französische Dampfer „Antinea“ wieder nach dort zurückkehren. Der von Sietlin ankommende deutsche Dampfer „Annemarie“ hat vier Seemeilen Ostwärts vom Gjedser Feuererschiff eine treibende stark bewachsene Mine angetroffen.

Amsterdam, 26. November.

Der griechische Dampfer „Eugenie“ ist bei Helten gescheitert. Man befürchtet, daß die 25-Mann starke Besatzung verloren ist. — Der deutsche Dampfer „Heinrich Polens“ hat sich von seiner Ankerkette losgerissen und treibt in der Nähe von Scheningingen ab. — Der schwedische Dampfer „Barn“ ist bei Helten in Seenot geraten. Es gelang einem Rettungsboot, an das Schiff heranzukommen. Der Kapitän weigerte sich jedoch, sein Schiff zu verlassen und befahl auch der Besatzung an Bord zu bleiben. Nur ein Matrose, der über Bord sprang, wurde von dem Rettungsboot aufgenommen. Die übrigen 16 Mann der Besatzung dürften verloren sein. Sonnabend nachmittag ist der deutsche Schlepper „Fair Play“ mit fünf Verlegten an Bord im Hafen von Helten angekommen. Das Schiff war mit einem Salzschiff im Schlepptau auf dem Weg von Cuxhaven nach Jaandam und ist am Freitag an der holländischen Küste in das Unwetter geraten. Die Schlepptau rissen. Mit Lebensgefahr versuchte man bei haushohen Wellen die Mannschaft des Salzschiffes zu retten. Fünf Personen wurden dabei ernstlich verletzt. Erst als der Schlepper selbst sein Steuer verloren hatte und arg beschädigt war, wurden die Versuche aufgegeben. Ueber das Schicksal der auf dem Salzschiff zurückgebliebenen drei Mann ist man besorgt. Auch die Rettung der Mannschaft des deutschen Dampfers „Heinrich Podelus“ war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Es war unmöglich, mit Schleppern an das Schiff heranzukommen, das, nachdem es seine beiden Anker verloren hatte, hilflos nach Norden getrieben wurde. Sonnabend wurde es vom Sturm bei Jandoort auf den Strand geworfen. Das Rettungsboot von Noordam mußte nach sechs Stunden den Kampf gegen den Sturm aufgeben. Nach langen Bemühungen gelang es dem Rettungsboot, mit Hilfe einer Leine an das Schiff heranzukommen und sechs Mann der Besatzung an Land zu bringen. Tausende von Zuschauern wohnten am Strande dem Rettungswerk bei. Der

Kapitän und der Steuermann sind weiter an Bord geblieben. Bis jetzt war es nicht möglich, das Schiff flott zu machen. Der „Heinrich Podelus“ hatte auf See einen Maschinendefekt erlitten und befand sich ohne Ladung auf dem Wege zur Reparatur nach Rotterdam.

Von dem norwegischen Dampfer „Christian Michelsen“, der sich am Sonntag nachmittag an der Küste bei Rotterdam in Seenot befand und später 2000 Meter nördlich von Waterweg strandete, wurden abends 24 Mann der Besatzung gerettet. Drei Mann, darunter der Loffe, sind ertrunken. Der Kapitän und der zweite Maschinist befinden sich noch an Bord. Sie sind nicht in unmittelbarer Lebensgefahr. Während der Rettung stieß das Rettungsboot mit dem Dampfer zusammen und wurde schwer beschädigt.

Bei Imuiden wurden Rettungsboote von dem 3000 Meilen entfernt befindlichen Dampfer „Kodolsheim“, wahrscheinlich deutscher Herkunft, aufgefangen. Auch der Dampfer „Salinto“ auf 32,30 Grad nördlicher Breite und 410 Grad westlicher Länge gab Rettungsboote.

Wie aus Breslauer gemeldet wird, hat der französische Dampfer „Admiral Ponthy“ (6000 Tonnen) einen SOS-Ruf ausgesandt. Der Dampfer teilte mit, daß er 30 Meilen von der französischen Küste entfernt leck geworden sei. Ein Schlepper ist von Breslauer zur Hilfeleistung ausgesandt. — Der griechische Dampfer „Virginia“, der von seiner Besatzung verlassen wurde, und der nach Auslage des geretteten Kapitäns gesunken sein soll, wurde von einem portugiesischen Schiff in den Hafen geschleppt. Der portugiesische Kapitän verlangt für die Bergung des Dampfers, der eine Ergladung an Bord hatte, ein Bergegeld von 70 000 englischen Pfund.

Wie aus Algier gemeldet wird, ist gestern der Küstendampfer „Cesaire“ von 400 Tonnen etwa 10 Kilometer westlich von Algier gescheitert. Von den 19 Mann der Besatzung sind 15, darunter der Kapitän, ertrunken. Die Matrosen hatten sich an die Schiffstrümmern angelammert und wurden von den Wogen zwischen den Klüffen hin und her geschleudert, ohne daß es möglich gewesen wäre ihnen Hilfe zu bringen. Erst mehrere Stunden später gelang es einem Schlepper, an die Unfallstelle heranzukommen und die vier Überlebenden zu bergen.

Das Sturmwetter in Frankreich.

Den heutigen Tag über stand Paris unter dem Zeichen des in ganz Frankreich wütenden Sturmes. Zahlreiche Schornsteine wurden niedergedrückt und Dächer abgedeckt. Soweit bis jetzt bekannt, sind durch eine vom Sturm fortgerissene Mauerkrone zwei Personen ziemlich schwer und eine weitere leichter verletzt worden. Von der Küste her lauten die Nachrichten weiterhin ungünstig. Der Hafen von Bordeaux ist gleichsam blockiert. Wegen des außerordentlich hohen Seeganges können die Schiffe ihn nicht anlaufen und sind gezwungen, draußen zu kreuzen. Aus Reims wird berichtet, daß die Marne und die Aisne und ihre Nebenflüsse infolge eines seit 24 Stunden niederschlagenden wolkenbruchartigen Regens bedenklich angeschwollen sind und stellenweise bereits über die Ufer getreten sind.

Admiral Scheer gestorben.

Auf der Reise von Dresden nach Mannheim.

Admiral a. D. Scheer, der sich auf einer Reise von Dresden nach Mannheim befand, ist in der Nacht zu Montag plötzlich gestorben.

Admiral Scheer hat seinen Ruhm erlangt als der Sieger von Stogerrad. Er verlor seine Popularität, als er — bessere Erkenntnis beiseite drängend — das juristisch unhaltbare Todesurteil gegen die Matrosen Kabis und Reichpietsch vollstrecken ließ. Nach dem Zusammenbruch ist seine Persönlichkeit in einem gewissen Halbdunkel geblieben. Er gehörte nicht zu jenen unbeherrschbaren militärischen Engschädeln, die alles nur auf Herrat und Niedertracht vom Feinde bestochener Meuterer zurückzuführen. Er hat manche der vorhandenen Mängel erkannt, er hat sich der Einsicht nicht gänzlich verschlossen, daß die Männer, die damals die Mäde ergriffen, nach Gesetzen historischer Notwendigkeit handelten, er hat sogar für den allen Handgelen und Schatzelots meistverdrängten Erzberger nach dessen Ermordung vernünftige Worte der Verteidigung gefunden. Aber alles in allem war Scheer doch zu fest in allen Traditionen verurteilt, um sich, wie das ein Deimling und andere vermocht haben, zum neuen Staat zu bekennen. Man sprach davon, daß er der Deutschen Volkspartei nahestände. Ganz sicher ist das nie gewesen. Mitunter schrieb er in demokratischen Zeitungen, mitunter hielt er beim Stahlhelm über gar bei Hitler-Deuten Vorträge.

Die Seeflucht am Stogerrad bedeutete den Höhepunkt

Die Aussperrung geht weiter.
Admiral Scheer gestorben.

Berichte 2. Seite.

Die Aussperrung geht weiter.

Weitere Besprechungen bei Bergmann.

Das Urteil des Landesarbeitsgerichts Duisburg hat bisher noch keinerlei praktische Veränderung der Lage im nordwestlichen Aussperrungsgebiet bewirkt. Die Aussperrung geht zunächst weiter und die Lage ist unverändert.

Die Gewerkschaften sehen der weiteren Entwicklung der Dinge mit aller Ruhe entgegen. Sie können dies um so mehr, als das Urteil des Landesarbeitsgerichts die juristischen Einwände der nordwestlichen Gruppe des Metallarbeiterverbandes gegen den Schiedsspruch zurückgewiesen hat.

Ob der Arbeitgeberverband das Ergebnis seiner Berufung an das Reichsarbeitsgericht abwarten und bis dahin sich auf seinen Machtpunkt stützen will, auf den er sich nach dem Entschluß des Landesarbeitsgerichts zunächst wieder zurückgezogen hat, mit anderen Worten: ob er die Aussperrung noch weiter ausdehnen will, bleibt abzuwarten.

Die Aussperrten sind selbstverständlich jederzeit bereit, unter den Bedingungen des verbindlich erklärten Schiedsspruches, d. h. des am 1. November geltenden neuen Tarifvertrages, die Arbeit wieder aufzunehmen, sobald die Zeit voll oder Wochen geschlossen Betriebe wieder geöffnet werden.

Neue Verhandlungen.

Für den verbindlichen Schiedsspruch.

Bochum, 26. November. (Eigenbericht.)

Am Montag vormittag, 10 Uhr, hat Regierungspräsident Bergmann die Vermittlungsverhandlungen wieder aufgenommen. Zunächst finden wieder getrennte Verhandlungen mit den Vertretern der Parteien statt, um nach Möglichkeit eine neue Grundlage weiterer gemeinsamer Besprechungen zu finden. Da die Verhandlungen streng vertraulich sind und zur Stunde noch andauern, war über deren Verlauf noch nichts Näheres zu erfahren.

Von gewerkschaftlicher Seite wird mitgeteilt, daß die Metallarbeiterverbände keinem Abkommen zustimmen könnten, das der Annullierung des verbindlich erklärten

so schnell wie möglich wieder in Gang gebracht werden müßten. Sollten die Unternehmer dazu nicht freiwillig bereit sein, so müßten sie nötigenfalls durch ein Notgesetz dazu gezwungen werden.

Die Forderung nach einem Notgesetz soll in den nächsten Tagen mit Nachdruck beim Reichstag und der Reichsregierung erhoben werden. Eine Entschließung besagt u. a.: „Wie auch immer die höchste Instanz, das Reichsarbeitsgericht, entscheiden mag, die weitere Aufrechterhaltung der Aussperrung wäre eine Ungeheuerlichkeit.“

Schiedsspruch Hagen-Schwelm angenommen.

Hagen i. Westf., 26. November.

Der Deutsche Metallarbeiterverband beschloß, den für die Märkische Eisenindustrie (Hagen-Schwelm) gefällten Schiedsspruch anzunehmen, und hat dem staatlichen Schlichter in Dortmund von seinem Beschluß Kenntnis gegeben.

Die Entscheidung des Christlichen Metallarbeiterverbandes und des Hiesig-Duisburger Gewerkschaftsbundes sowie des Märkischen Arbeitgeberverbandes wird heute Abend fallen.

Entlastungsoffensive der Metallindustriellen.

Der Gesamtverband der Metallindustriellen leuchtet alle Tarifwinkeln in Deutschland ab, um der verlorenen Position der Metallarbeiter an der Ruhr durch Tarifkündigungen, verbunden mit verstärkten Aussperrungsmaßnahmen, wieder aufzukaufen.

Wie in Mitteldeutschland und Hannover, so haben auch die Metallindustriellen in Kiel den Arbeitern zum 31. Dezember gefündigt. Mit den gleichen Argumenten wie in anderen Teilen des Reiches suchen sie die Notwendigkeit einer Lohnherabsetzung zu beweisen. Die rückgängige Konjunktur muß dabei natürlich auch herhalten. Die Arbeitgeber erklären sich die Unternehmer oder bereit, auf die Lohnherabsetzung zu verzichten, wenn die Arbeiter bereit sind, für zwei Jahre von jeder Lohnaufbesserung abzusehen und sich mit den heutigen niedrigen Löhnen zufrieden zu geben.

Daß die Kieler Metallarbeiter auf diese provokatorische Forderung, die, wie sich deutlich zeigt, vom Gesamtverband der Metallindustriellen ausgeht, nicht eingehen werden, ist selbstverständlich.

Von einem einmaligen Arbeitskampf in Kiel würden 14 Betriebe mit 2364 Arbeitern betroffen.

Raubmord in Werder.

Kunstmalers Cortis tot aufgefunden.

Die Kunde von einem jäheren Verbrechen ereilte uns kurz vor Schluß des Abendblattes. In seinem Landhaus in Werder a. S. wurde heute mittag der Kunstmalers Cortis, der in Werder seit einigen Jahren sein Domizil aufgeschlagen hat, mit schweren Kopfverletzungen tot aufgefunden. Die Polizei in Werder glaubte Anhaltspunkte dafür zu haben, daß Cortis den Tod von fremder Hand gefunden hat, und benachrichtigte die Berliner Mordkommission sowie die Staatsanwaltschaft Potsdam. Zurzeit weiß die Mordkommission am Tatort.

Zurückbarer Rohheitsakt.

Der politische Gegner wird vor den Zug geworfen.

Zu einem Akt ungläublicher Rohheit kam es in der Nacht zum Sonntag auf dem Bahnhof Hermannstraße in Neuföhren. Der Rohlinge hatten einen politischen Gegner, mit dem sie im Bahnsteig erst in Diskussion gekommen und dann in Streit geraten waren, kurzerhand auf das Bahngleis vor einen einlaufenden Zug geworfen. Der Zugführer konnte nur mit Mühe den Zug zum Halten bringen. Die vier Hamaelchen sind leider wieder einmal entkommen.

Der 45 Jahre alte Schmied Gustav A. aus der Kreuzbergstraße hatte zusammen mit einem Bekannten um 10 Uhr 30 Minuten auf dem Bahnhof Oberhörsing einen Zug bestiegen, der von Wildau kam und in Richtung Hermannstraße fuhr. In demselben Abteil saßen vier Männer, mit denen bald ein Gespräch in Gang kam. Beim Erörtern politischer Fragen gerieten die Reisegäste in so heftigen Streit, daß die vier über A. herfielen und auf ihn einschlugen. Seinen Bekannten gelang es zwar, die Kämpfenden zu trennen, die Stimmung blieb aber gespannt und feindselig. Als der Zug auf dem Bahnhof Hermannstraße eintraf, verließen alle sechs das Abteil und A. wollte seine Angreifer festhalten lassen. Sie packten ihn aber und warfen ihn vom Bahnsteig herunter auf das Gleis. Er fiel so hart, daß er betäubt liegen blieb. Sein Freund und ein zufällig anwesender Arbeiter sofort sprangen ihm nach und wollten ihn herausheben. In diesem Augenblick sollte ein Ringbahnzug von Tempelhof her kommend heran. Zurufe aus dem Publikum machten den Lokomotivführer auf die drei Männer aufmerksam. Es gelang dem Lokomotivführer, der mit aller Macht brinste, den Zug etwa 1 1/2 Meter vor den Menschen auf dem Gleis zum Halten zu bringen. Nur der Geistesgegenwart des Lokomotivführers ist es zu danken, daß der Unfall nicht drei Menschenleben gekostet hat. A., der erhebliche Verletzungen davongetragen hatte, wurde von einem Ärztebräutchen und konnte sich dann in seine Wohnung begeben. Die Kriminalpolizei von Neuföhren und das 211. Revier haben sofort die Nachforschungen nach den Tätern aufgenommen; sie konnten aber bis zur Stunde noch nicht ermittelt werden.

Die Internationale ohne Splitter.

Die polnischen Sonderbündler abgewiesen.

Die abgeplitterten Pflaster freundschaftlichen Sozialisten, die eine eigene Fraktion gebildet haben, hatten an das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiterinternationale ein Schreiben gerichtet, in welchem sie unter die Parteien der Internationale eingereiht zu werden suchten. Daraus erhielt die Fraktion eine abschlägige Antwort. Sekretär Friedrich Adler fügte hinzu, daß die Politik des Ausschusses in nächster Zeit mitgeteilt werden.

Montagen Laufbahn. Wenn sie auch kein entscheidender Sieg war, so hatte sich doch die deutsche Flotte honorig geschlagen, die russischen Verluste überlegen die deutschen bei weitem. Scheer aber erkannte am besten die Begrenztheit seines Sieges, so er nach der Schlacht an den Kaiser berichtete, daß durch eine neue Seeschlacht der Gegner zwar empfindlich geschädigt werden könne.

„Trotzdem kann kein Zweifel bestehen, daß selbst der glückliche Ausgang einer Hochseeschlacht England in diesem Kriege nicht zum Frieden zwingen wird.“

Eine zweite Auflage der Stogerrad-Schlacht ist denn auch unterlieben, bis gegen Kriegsende die Schaar, Trösch, Beseffow im sich in das verbrochene Wertever des „Lobesritzes“ stürzten, er den Anstoß zum Ausbruch der Revolution geben sollte. Die nach von Scheer in seinem Buch „Der Segelschiff zum U-Boot“ aufgestellte Behauptung, daß es in dieser Seeschlacht für Deutschland Regenschonken gegeben hätte, ist durch die Verhöhnung und Verächtlichmachung der englischen Flotte seit Stogerrad als absolut widerlegt zu betrachten. An der Meuterei der Admirale gegen die Reichsregierung im Oktober 1918 war Scheer hauptbeteiligt. Man verachtet, wenn er bald nach der Revolution an den Ritter von Kann recht wehlig schrieb, er hoffe, „mit einem blauen Auge aus der Geschichte heranzuforkommen.“

Trotzdem muß anerkannt werden, daß Scheer — im Gegensatz zu anderen Militärgenerälen — nicht mit unaufrichtigem Hoch verhalten hat, daß man ihn damals hat zittern sehen. Nach der Erordnung Erzbergers schrieb er in der „Völkischen Zeitung“:

„Um gerecht zu sein, muß doch darauf hingewiesen werden, ob Erzberger der Hauptschuldige war oder nicht etwa diejenigen, die trotz ihrer Sachkenntnis Verhältnisse schufen, in denen ein Mann ohne jegliches militärisches Sachvermögen wie Erzberger zu einer so bedeutenden Rolle sich aufschwingen konnte. Wo blieben die zur Führung der schwierigen Waffenstillstandsverhandlungen Sachkundigen und Befähigten, als so unerwartet der militärische Zusammenbruch eingestanden wurde und das Volk aus allen Himmeln stürzte?“

Ausdrücklich nennt Scheer den politischen Mord „ein großes Verbrechen als denjenigen, hinterlistigen Ueberfall auf eine einzelne Person aus Raublust oder sonstigen Motiven“, nachdrücklich warnte er die Jugend Deutschlands, ihre Hoffnung auf Brutalität und Gewalt im Innern zu setzen. Er selbst hat sich denn auch nicht dem Chor der demagogischen Schreier angeschlossen, die sein tragisches Geschick zu Anklagen gegen die Republik ausnützen wollten, als gemeine Verbrecher seine Frau ermordeten. Daß er persönlich nach der Revolution oft erluchtet hat, gerecht zu sein, soll voll anerkannt werden. Um so schmerzlicher bleibt es, daß sein Gerechtigkeitsgefühl durch militärische Ermüdungen erstirbt wurde, als er — auf dem Höhepunkt einer Nacht — durch den Sieg seines Rechtsempfindens zwei Menschenleben hätte retten können — und nicht gerettet hat.

Hauseinsturz in Wien.

Im neunten Wiener Gemeindebezirk ist heute mittag ein zweistöckiges, über hundert Jahre altes Haus, gegenüber dem kürzlich eröffneten Schubertbrunnen teilweise eingestürzt. Ob Menschen verletzt sind, ist bisher noch nicht bekannt.

Rosa Luxemburgs und Liebknechts Tod.

Zu der Erklärung des Genossen Dittmann in der Sonnabendnummer am 24. November des „Abend“ schreibt uns Genosse Hermann Müller:

Keine Darlegungen über die von Haase gewünschte Sondermission zur Unterjochung der Vorgänge, die zur Ermordung Luxemburgs und Liebknechts führten, gründeten sich auf die Aussprüche, die ich damals mit Haase hatte. Dittmann irrt, wenn er meint, daß Haase nur gegen die Einrichtung von Sondergerichten wankte. Haase war in jener Zeit auch stets gegen die Einsetzung von Revolutionstribunalen, sobald aus Kreisen des Volkstages die Einsetzung von Sondergerichten zur Abwehr gegenrevolutionärer Handlungen gefordert wurde. Tatsächlich sind solche „Sondergerichte“ um Schutze der Revolution“ damals auch nicht eingesetzt worden. Die Einsetzung der Untersuchungskommission in der Sache contra Lypsen und Genossen steht dazu nicht in Widerspruch. Denn in diesem Falle handelte es sich nicht um einen Eingriff in ein ordnungsgemäß eingeleitetes gerichtliches Verfahren, sondern darum, den Willen Akt eines Arbeiter- und Soldatenrates nachzuprüfen, was zur Freilassung der Verhafteten führt.

Politische Mordgerüchte.

Aber wahrscheinlich Selbstmord eines kommunistischen Oafentkämpfers.

Darmstadt, 25. November.

In der Nacht zum Sonntag wurde der in kommunistischen Kreisen bekannte 27-jährige Wily Kersting in seiner Wohnung in der Heroldstraße erschossen aufgefunden. Während er sich auskleidete, sind zwei Schüsse auf ihn abgegeben worden. Eine Kugel ging in die Wand, die andere drang Kersting in den Kopf und führte seinen sofortigen Tod herbei. Kersting war früher Mitglied der Kommunistischen Partei und wegen politischer Vergehen verurteilt. U. a. war er auch an dem kommunistischen Anschlag gegen das Dortmund-Bismarck-Denkmal beteiligt. Später trat er zur Hitler-Partei über. Die Kriminalpolizei verhaftete den 27-jährigen Arbeiter Gustav Dembrawski, der in der fraglichen Nacht mit Kersting zusammen in dessen Wohnung war. Nach den Aussagen Dembrawskis soll Kersting zunächst einen Schuß in die Wand abgegeben und dann sich selbst eine Kugel in den Kopf geschossen haben. Auch die Kriminalpolizei ist der Ansicht, daß die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes sehr nahe liegt. Die Waffe, mit der die Tat verübt wurde, konnte bisher trotz eifrigster Durchsuchung der Wohnung nicht aufgefunden werden. Man vermutet, daß die Mutter Kerstings sie entzerrt hat, um nicht den Gedanken an einen Selbstmord aufkommen zu lassen. Die Annahme eines Freitodes wird dadurch bestätigt, daß Kersting, der Dichtpoele war und besonders in der Trunkenheit zu Gewalttätigkeiten neigte, in letzter Zeit wiederholt Selbstmordabsichten geäußert hat. Außerdem haben sich für die Annahme, daß es sich um einen Mord aus politischen Motiven handelt, stichhaltige Gründe bisher nicht ergeben.

Marianos Heimkehr. Kapitän Mariano, einer der Ueberlebenden der Ramirez-Gruppe, ist von seiner Teilnahme in der Einachtliner Rittschiffen berichtet, daß er die Heimkehrer konnte. Er wird nach kurzem Aufenthalt in Berlin am Montagabend mit dem Gothard-Schnellzug in Rostock ein-

Nach der zweiten Instanz.



Der Eisenindustrielle: „Abgeschmettert! Infam abgeschmettert! Jetzt lasse ich durch L. U. verkünden, daß der Konflikt für mich nicht rechtlicher, sondern rein wirtschaftlicher Natur ist!“

Schiedsspruches gleichkommt. Nicht nur, daß damit dem Reichsarbeitsminister, der die Verantwortlichkeitserklärung ausgesprochen hat, ein Schlag verfehlt wurde, die Gewerkschaften würden dann durch ihr Einverständnis ausdrücklich befunden, daß der Schiedsspruch etwas Unhaltbares oder Untragbares sei.

Weiter aber würde es sich künftig jeder Schlichter dreimal überlegen, mit seinem Spruch höher zu gehen, als es die Unternehmer für tragbar halten. Und schließlich würden die Gewerkschaften durch ihre Zustimmung, den Schiedsspruch zur Diskussion zu stellen, manifestieren, daß die Aussperrung und die Stilllegung des wichtigsten deutschen Industriegebietes gerechtfertigt wäre.

Im übrigen wird betont, daß die Metallarbeiter des Ruhrgebietes nicht nur für ihre eigene Sache, sondern für die aller Gewerkschaften kämpfen, um den Schlag auf das Schlichtungswesen abzuwehren.

Zur Lage wird vom Deutschen Metallarbeiterverband mitgeteilt, daß zurzeit sehr schwer gesagt werden könne, ob der Vermittlungsversuch gelingt. Der vom vermittelnden Regierungspräsidenten gespannte Faden sei sehr dünn.

Die Schädigung des Ruhrbergbaus.

Ein Notgesetz gefordert.

In einer Eingabe der christlichen Bergarbeiter an die Reichsregierung wird festgestellt, daß bereits in der Zeit vom 2. September bis 3. November wegen Abnahmangel 400 000 Hektarflächen und wegen Betriebsstörung 20 000, insgesamt 818 800 Hektarflächen im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau eingelegt wurden, wodurch die Bergarbeiter einen Lohnausfall in Höhe von 4 400 000 Mark erlitten. Für die Arbeiter der Hüttenwerke ist infolge der Metallarbeiteraussperrung die Lage sehr geradezu katastrophal geworden.

Bei den Schließungsverhandlungen zweier Erzbergbaubetriebe am 9. November wurde mitgeteilt, daß von den monatlich 73 000 bis 80 000 Tonnen geförderten Erzen von den Siegerländer Hütten nur 15 000 Tonnen abgenommen wurden.

In der Eingabe wird es als Pflicht der Reichsregierung bezeichnet, den Bergarbeitern im Ruhrgebiet und im Siegerland schnellstens zu helfen.

Eine Kränkung der Vertrauensliste des Christlichen Metallarbeiterverbandes am Sonntag in Duisburg, an der auch führende Parlamentarier teilnahmen, forderte, daß nunmehr die Betriebe

Der Tag der Toten.



Auf dem Garnisonfriedhof in der Hasenheide veranstaltete der Reichsbund der Kriegsbeschädigten am Totensonntag eine Gedächtnisfeier an den Gräbern der unbekannt Soldaten. Landtagsabgeordneter Kuttner, einer der Gründer des Reichsbundes, hielt die Gedenkrede. Unser Bild zeigt den Aufmarsch auf dem Friedhof. — Im Vordergrund Kriegskrüppel in ihren Handwagen.

Toten Sonntag, der Tag, da die Verstorbenen uns zu Gast laden. Still kommen wir, in dunklen Mänteln. Und alles trauert, auch das Firmament. Aus schwerem, dicht verhangenem Gewölke löste sich schon in den ersten Nachmittagsstunden ein feiner, rieselnder Regen und ein unfreundlicher, feuchtkalter Novemberwind segte durch die Straßen. Die Jüge nach dem Friedhofswald Eichsdorf brachten vom Morgen an Tausende und aber Tausende von Friedhofbesuchern. Die Eisenbahnverwaltung beziffert ihre Zahl auf etwa 25 000. Am Bahnhof, wo sich Ankommende und Abfahrende begegneten, gab es ein lebensgefährliches Gedränge. Arme und Hände vollgepackt mit Kränzen und Tannenzweigen schob sich der dicke Menschenhaufen dem Ausgang zu. Vor dem Bahnhof ein Blumenhain im Riesenformat. vorne und rückwärts, rechts und links, überall liegen Kränze und Sträuße zum Kauf. Aber da ist kein reiches, farbiges Blüten drin. Alles ein wenig kalt und starr und steif. Reißt sind es präparierte, gewachsene Rosen, die den Winter überdauern müssen, vielleicht auch noch den kommenden Frühling, den Sommer und den Herbst, bis zum nächsten Totenfest. Erinnerungen werden lebendig, die Toten haben das Wort. Dann ellen alle zurück ins laute Leben und hier wird es wieder stumm für ein Jahr.

Am den Kriegergräbern.

Leber die langen Gräberreihen der Gefallenen des Weltkrieges auf dem Garnisonfriedhof liegt dumpfer Trauermelanchol. Das Reichsbanner und der Reichsbund der Kriegsbeschädigten marschieren an, zu einer Trauerfeier. Am Denkmal des Augusta-Regiments vorbei, marschiert der Zug zu den Gräbern der unbekannt Gefallenen. Ihnen und damit den Toten aller Völker gilt das stille Gebeten der republikanischen Kriegsteilnehmer. Mehrere Tausend Männer, die an der Seite der Gefallenen gekämpft und Frauen, die ihren Mann an den Fronten hingehen mußten, waren den schwarzrotgoldenen Fahnen gefolgt, sammelten sich auf dem Friedhof. Das „Grabsied“ leitete die Feier ein. Erich Kuttner sprach Worte des Gedankens der Toten, Worte der Aufrechterhaltung an die Lebenden, das Vermächtnis der Toten zu erfüllen und für den Völkerrfrieden zu kämpfen. Erst wenn über die stummen langen Reihen der Soldatengräber in aller Welt die Menschheit sich die Hand reicht mit dem Wort „Nie wieder Krieg“, wissen wir, daß die Millionen Opfer nicht umsonst waren. Das Lied der Freiheit „Gelang der Völker“ schloß sich an diese tief empfindenden Worte an. Eine Ansprache des Bundesvorsitzenden Rende begleitete die Kranzniederlegung. Der Musikverein „Echo“ spielte „Ich hat einen Kameraden“. Die lautenstimmige Menge antwortete das Haupt, die Hohen saßen sich zu einem stillen Gebeten. Eine Feier an den Gräbern der Gefallenen der ausländischen Soldaten folgte. Das Reichsbanner und der Reichsbund der Kriegsbeschädigten

halten zwei Feiern an den Soldatengräbern auf dem Gemeindefriedhof in Reufkölln und Brix. An den Gräbern der Gefallenen wurden Kränze niedergelegt. Die Ortsgruppe Kreuzberg marschierte zum Grabe des erschossenen Erich Schulz, um den toten Kämpfer der Republik zu ehren.

Gedächtnisfeier der Freidenker.

Am Krematorium Wilmersdorf gedachten am Totensonntag die Freidenker ihrer Verstorbenen. Der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung veranstaltete ihnen eine würdige Gedächtnisfeier, schlicht und eintrudvoll, ohne äußeren Brum. Nach Musikvorträgen gedachte der Redner derer, die schon 48 die Freiheit mit ihrem Leben bezahlt haben, er gedachte auch der Gefallenen der Novemberrevolution und der Unzähligen, die ein Opfer ihrer Tätigkeit in Gruben und Bergwerken geworden sind. Er erinnerte an unsere Pflicht, das Werk der Freiheit, das die Dahingegangenen begonnen haben, zu vollenden. Als Abschluß für seine guttorenden Ausführungen wählte er die Worte Kurt Eisners:

Es sollen die Massen
Das Leben nicht hasen.
Die Menschheit gesunde
In schaffenden Stunde.
Das neue Reich erstrebt.
O Welt, werde froh!
O Welt, werde froh!

Auf dem Selbstmörderfriedhof . . .

Im Waldgebirge bei Schildhorn, unter ragenden Kiefern, niederen Eichen und Buchen und hohem Waldgras, haben die Stiefkinder des Glücks und die von der Rachwelt Bergessenen ihre letzte Ruhestätte gefunden. Eine kleine Steinmauer, erst in jüngster Zeit errichtet, umgibt das Städtchen Erde, auf dem so viele in sich zusammengeklammerte Grabbügel stehen, von Efeu und Farren wild überwuchert. Hier und da ein Kreuz, ein Stein, ein Name . . . Oft nur eine Zahl. Die Toten sind nummeriert. Wegen der Alten fünf russische Kreuze, mit den doppelten und einem schräggelegten Querbalken, ragen über den Hügelreihen der Unbekannten empor. Fünf Russen, in deutscher Kriegsgefangenschaft verstorben, ruhen hier. Fern der Heimat. Wer mag dort am Totensonntag um sie weinen? Um die Gräber der Russen bildet eine Gruppe Menschen einen dichten Kreis. Die „Bereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, Groß-Berlin“ veranstaltet an den Grabbügeln eine Totenfeier. Die Herren Buchwaldt und Wästen geben in kurzen Ansprachen ihren Gedanken ergreifenden Ausdruck. „Nie wieder Krieg!“ ist das Gebeten, das laut über den Friedhof schallt. Der Kranz, der an den Gräbern niedergelegt wird, trägt auf schwarzrotgoldener Schelle diese Widmung: Den im Weltkrieg in der Gefangenschaft verstorbenen Kameraden aller Nationen!

In diesem Augenblick tritt aus der Tür, gleich einer Schar Soldaten, das Vollstreckungskommando, Blut an der Spitze einiger Kojonette. Und während zwei gebaute Bagagemögen in den Hof einfahren, schließt ein Geistlicher heraus, dessen magerer Rücken, Regenschirm und beim Gehen herabhängende Beine eine Zeitlang an der Umfassungsmauer der Kaserne sichtbar sind.

Dieses Bild vom Untergang der Pariser Kommune zeichnet am Sonntag, dem 28. Mai 1871, Edmond de Goncourt in sein Tagebuch. Er ist Aristokrat, alles andere als ein Revolutionär. Aber er hatte Augen, zu sehen. Ein Menschenalter Frankreich, von seinem Mittelpunkt Paris aus gesehen, spiegelt sich in den Tagebüchern, die die Brüder Edmond und Jules Goncourt von 1851 bis 1896 führten. Flaubert, Baudelaire, Turgenev, Zola, George Sand, Daudet, Hugo, Gautier — in viel längerer Reihe noch ziehen die Berühmtheiten vorüber, meist für den Leser klar und scharf umrissen. Madame Récamier, deren in der Zeit des Direktoriums herabgewandte Schönheit David in dem bekannten Bilde festgehalten hat, wird nach einer Neuerung des Zeichners Garçon aus dem Jahre 1853 gezeichnet: „Man sah da (bei den Empfängen der Herzogin Abrantes) . . . ein ganzes Bataillon alter Damen, die sich aber das gewisse Etwas von Frauen erhalten hatten, die schön gewesen sind. Eines Tages traf Garçon da eine kleine, reichlich gemächliche Frau, die, wie sein Ausdruck lautete, „nach Kleinbürgerlichkeit roch“. Er fragte, wer das wäre, man antwortete ihm: „Frau Récamier.“

Die Entwicklungen der Literatur, der Ruhm des Dichtergreises Victor Hugo, das Aufsteigen Zolas, die Blüte und das Ende der klassischen impressionistischen Dichtergeneration sind in diesen Tagebuchblättern festgehalten, die von Olga Sigall verdeutscht, von Paul Wiegler kritisch ausgewählt und erläutert, jetzt bei Albert Langen, München, erschienen sind. Man kann kaum müdeleiser in ein Menschenalter französischer Kulturgeschichte eindringen, als an Hand dieses Tagebuches. T. E. S.

Theater im Palmenhäus.

Lihamer, Komödie von Lengyel.

Lihamer ist in Budapest was in Berlin Bibi 1928 ist: Don Juan mit Bügelfalten, Hochstapler, Tanzpalastbäuer, Liebhaber aller sive o'Clocks. Jene Damen, die mit Hippolyt, Cotypuderquaste und dem schlanken Inhalt ihres Seidenpompas die ganze und halbe Welt regieren, stehen von Lihamers Hotelzimmer Polonaise. Lihamers Budapest verjagt auf Lihamers berühmten Divo, weil Eugen sich zur rechten Zeit einfindet. Eugen haßt die Ehe und wird befehrt, weil sich ihm sowohl im Schlafwagen wie an der Kiste entzieht. Dem Bild ist eine Technikerin der Verführung durch Abblitzenlassen. Indem sie für einige Tage heimtückisch läßt, was sie gern tun möchte, verwandelt sie Eugen zum begeisterten Freier. Im Jungfellenheim, im Schlafcoupee erster Klasse mit Oberbett und Unterbett und im Hotelboudoir geschieht das alles. Dabei erscheint Lihamer gar nicht, er ist nur unsichtbar da, um Eugen und Bild anbauern zu stören.

Rechtler Lengyel bemüht sich, in die Spuren des großen Miksch zu treten. Früher ging er reinlichere Wege und geist weit besser.

Den bekehrten Eugen spielt Georg Alexander treuherzig, mehr herlinernnd als budapestelnd, komisch und fein, weil er die überperfektion Poimen zu mildern versucht. Frau Lilla und Frau Aschenbach kultivieren den Mikschgeist mit alzu deutschem Behagen. Die einzige Bühne des Palmenhäuses, die mit dem Parteil sehr nah verbunden ist, fordert aber, daß die Künstlerinnen mit ihren Köpfen ein wenig sparen. Die gleiche Gutsaltonfeld wäre auch Herrn Bärdes, dem Direktor und Regisseur, zu empfehlen. M. H.

Rußlands Ausverkauf.

Der Leiter der Abteilung für Kunst im Sowjetunterrichtskommissariat, Swideritz, erklärte dem Moskauer Korrespondenten des „Observer“, die Sowjetregierung sei bereit, außer den verschiedenen Kunstwerten, die vor kurzem in Berlin verkauft wurden und ungefähr drei Millionen Mark erzielten, fünf oder sechs wertvolle Originalgemälde von Rubens, Raffael, Rembrandt und Leonardo da Vinci zu verkaufen, vorausgesetzt daß Käufer gefunden werden könnten, die den geschätzten Wert dieser Bilder, nämlich 10 bis 15 Millionen Rubel zu zahlen in der Lage seien. Eine solche Transaktion werde nicht auf einer öffentlichen Auktion stattfinden sondern werde auf dem Wege von Verhandlungen mit auswärtigen staatlichen Museen oder privaten Sammlern erfolgen.

Wer war Columbus?

Ein von der Wodder Zeitung „ABC“ ausgeschriebener Wettbewerb, in dem für den Nachweis der spanischen Abstammung von Christoph Columbus ein Preis von 50 000 Pesetas ausgesetzt wird, ist ergebnislos verlaufen. Es wurden 18 Arbeiten von spanischen, englischen und amerikanischen Verfassern eingekandt, die aber, obwohl sie zahlreiche Indizien für die Richtigkeit der spanischen These anführten, einen einwandfreien Beweis nicht beizubringen vermochten. Gleichzeitig warden die Blätter, daß ein Geistlicher, der unlängst ankündigte, unwiderlegliche Beweise dafür in Händen zu haben, daß Bajadaz die Geburtsstadt von Christoph Columbus sei, vom Gouverneur mit einer Geldstrafe von 250 Pesetas belegt wurde, weil er sich weigerte, die angeblich in seinem Besitze befindlichen Beweisstücke vorzulegen.

Die Staatlichen Theater in Berlin, Kassel und Wiesbaden haben im Jahre 1927/28 an Einnahmen eine Summe von 827 000 M. zu verzeichnen. Die Ausgaben betragen indessen 16 281 700 M., so daß ein Zuschuß notwendig ist von 7 854 700 M.

Die vorlegte Schauspiel-Nachvorstellung von „Die Verbrecher“ im Deutschen Theater findet Dienstag, nachts 11,45 Uhr statt.

Bokanowskis Nachfolger.

Der Kommunist an der Spitze — der bloc national wird gewinnen.

Paris, 26. November. (Eigenbericht.)

In Asnières, einem Vorort von Paris, fand am Sonntag die Nachwahl zur Kammer um den Sitz des im Flugzug verunglückten Handelsministers Bokanowski statt. Nicht weniger als 11 Kandidaten sind aufgetreten. Der kommunistische Kandidat siegt mit etwa 200 Stimmen Mehrheit an der Spitze, dicht gefolgt von einem halben Duzend bürgerlicher Kandidaten aus den gemäßigten Mittel- und Rechtsparteien. Aller Voraussicht nach wird der unabhängige Republikaner Blocque Belair das Rennen machen. Er erhielt nicht nur die meisten Stimmen unter den bürgerlichen Kandidaten, sondern auch ebenso, wie einst Bokanowski, die festbare Unterstützung des Senatsrats Bisset, des bekanntesten Wahlmannes des bloc national.

Das Ende einer Revolution.

Aus den Tagebüchern der Brüder Goncourt.

Ich fahre durch die Champs-Élysées. In der ferne Beine, nichts als Beine, die sich in der Richtung der großen Avenue fortbewegen. Ich lehne mich zum Bogenfenster hinaus. Auf der ganzen Avenue ein unübersehbarer Menschenstrom zwischen zwei Reihen Kavallerie. Raum abgestiegen, gerade ich unter die Tausenden. Es sind die soeben auf den Buttes-Chaumont Gefangenen, die in Blöcken zu je fünf marschieren, vereinzelte Frauen darunter. „Es sind ihrer sechshundert; fünfhundert sind gleich zu Anfang erschossen worden,“ sagt mir ein Berittener aus der Eskorte.

Zwischen ihnen bemerkt man Deserteure, die ihre Waffentücher umgehängt tragen, so daß das graue Futter der Taschen lose heraushängt. Sie scheinen schon halb entseelt, um erschossen zu werden.

Man geht durch Rauch, man atmet eine Lust, die drecklich riecht und zugleich nach Wohnungsstimm, und hört von allen Seiten das Zischen von Feuerstrahlen. In manchen Orten finden sich noch Spuren, grauenhafte Überreste des Kampfes; dort, neben den Pfastersteinen einer halbzerstörten Barrikade schweben Köpfe in einer Blutlache.

Plötzlich sehe ich, wie die Menge zu laufen anfängt, als würde sie an einem Tage des Straßenkampfes angegriffen. Berittene sprengen heron, drohend, den Säbel in der Faust, sie lassen ihre Pferde sich bäumen, und durch ihr Ausschlagen drängen viele die Spaziergänger von dem Fahrdamm auf die Bürgersteige zurück. Zwischen ihnen bewegt sich ein Trupp von Männern, an deren Spitze ein schwarzhäutiger Mensch geht dessen Stirn mit einem Taschenmesser umwunden ist. Nach ein anderer fällt mir auf, der von zwei Kameraden unter den Armen gestützt wird, als ob er nicht die

Kraft bejahe, zu gehen. Diese Männer haben eine salzige Blässe und einen unsicheren Blick, der mir in der Erinnerung haftet.

Ich höre, wie eine sich eilig donormachende Frau ausruft: „Ein Unglück, daß ich hierher gekommen bin!“

Neben mir zählt ein friedfertiger Zivillist: „Eins, zwei, drei . . . es sind sechszwanzig.“ Auf Befehl der Eskorte machen diese Männer den Weg bis zur Labaufkaserne im Kaufsträß. Dort schlägt das Tor hinter ihnen allen mit befehdender Gewalt und Gese zu.

Ich begriff noch nicht, hatte aber in mir ein unerklärliches Gefühl von Angst. Mein Zivillist, der eben gezählt hatte, sagte nun zu seinem Nachbar: „Das dauert nicht lange, Sie werden bald den ersten Trommelwirbel hören.“

„Was für einen Trommelwirbel?“

„Sie wissen nicht? Man erschießt sie!“

Es ist im selben Augenblick sehr, wie ein heftiges, durch Manern gedämpftes Geräusch, ein Klingewehrfeuer ein, das etwas von der regelmäßigen Gleichmäßigkeit einer Mitrailleuse hat.

Es ertönt ein erstes, ein zweites, ein drittes, ein viertes, ein fünftes mörderisches „rara“ — nun eine große Pause — dann ein sechstes, und noch rasch zwei aufeinanderfolgende Trommelwirbel.

Es ist, als ob dieses Geräusch niemals aufhören würde. Endlich verstummt es. Alles fühlt sich erschreckt und atmet auf, als endlich ein Krachen ertönt, das die klopfende Tür der Kaserne in ihren wartenden Angeln erschüttert, dann noch eins, endlich das letzte. Das sind, sagt man, die Gnabenschüsse, die ein Postbeamter denen gibt, die noch nicht tot sind.



Bauvolk der kommenden Welt

Das zukunftsreiche Wort ist's: „Bauvolk der kommenden Welt“...
Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt
Wir sind der Sämann, die Saat und das Feld.
Wir sind die Schmitter der kommenden Welt,
Wir sind die Zukunft und wir sind die Tat!

Das Buch „Bauvolk der kommenden Welt“, von den Kinderreisen und roten Falken, von ihrem Leben und Treiben in der Kinderrepublik erzählt ein neues Buch: „Die Rote Kinder-Republik“, das im Auftrag der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinder im Arbeiterjugend-Verlag erschienen ist. Und mit dem Buch ist ein ganz besonderes. Das hat nicht irgendein Erwachsener geschrieben. Viele Arbeiterkinder haben zusammen geschrieben. Viele Arbeiterkinder haben zusammen geschrieben. Das Buch für Arbeiterkinder zu schaffen. Aus Gruppenreisen, Kinderreisen, kleinen Berichten, Tagebuchaufzeichnungen, von Kindern und vom Zeltlagerleben ist da ein Kinderbuch entstanden, das so eigenartig schön und packend und so ganz auf das Kind eingestellt ist, daß man wünschen möchte, es in jeder Arbeiterfamilie zu sehen.

Das 72 Seiten Quartformat ist die Kinderrepublik eingegangen...
Das Buch für Arbeiterkinder zu schaffen. Aus Gruppenreisen, Kinderreisen, kleinen Berichten, Tagebuchaufzeichnungen, von Kindern und vom Zeltlagerleben ist da ein Kinderbuch entstanden, das so eigenartig schön und packend und so ganz auf das Kind eingestellt ist, daß man wünschen möchte, es in jeder Arbeiterfamilie zu sehen.

Es gibt noch nicht viel sozialistische Kinderbücher. Und von den bereits erschienenen wird keines so stark auf Arbeiterkinder wirken...

Es gibt noch nicht viel sozialistische Kinderbücher. Und von den bereits erschienenen wird keines so stark auf Arbeiterkinder wirken, wie gerade „Die Rote Kinder-Republik“. Geschickt hat Gant (Kiel) das Buch zusammengestellt, mit guter Einfühlung in die Kinderseele. Da ist nichts Lehrhaftes, nichts Unkindliches. Boll sprudelnder Lebendigkeit ist dies Buch. Es läßt die kleinen Leser die Kinderrepublik miterleben und führt sie damit zugleich mitten hinein in eine sozialistische Kinderrepublik, mitten unter das „Bauvolk der kommenden Welt“. Sie erleben den Aufbau der Kinderrepublik mit, das Lagerparlament, den verantwortungsvollen und doch so schönen Dienst der Lagerwoche, sie sehen die kleinen Kinderrepublikaner bei der Arbeit, fahren mit ihnen in See, Severeing spricht zu ihnen, und dann die vielen lustigen Spiele und Erlebnisse, von denen da erzählt wird: Wie Kasperl rotes Kinderland sucht, oder „Der deutsche Speicher in der Kinderrepublik“ und das aufregend-abenteuerliche Spiel mit den „Roten Freiweibern“. Den Jungen und das Mädel möchte ich sehen, die da nicht dabei gewesen sein möchten. Und was es da alles zum Lachen gibt! Wenn der „Rote Münchhausen“ anfängt aufzuschneiden, oder gar erst die habsburgische Sprachenverwirrung! Arbeiterkinder aus allen Ecken Deutschlands, dazu noch aus der Tschechoslowakei, aus Österreich und aus Dänemark sind in der Kinderrepublik. Kein Wunder, daß die Bayern die Kiefer Jungs nicht gleich verstehen. Das führt zu gar lustigen Mißverständnissen. Aber es soll hier nicht alles ausgeplaudert werden, was in dem schönen Buch steht. Geht es euren Kindern und ihr werdet sehen, welch jubelnde Freude ihr damit auslöst.
Felix Fechenbach.

lage, die gleiche düstere Gemütsfärbung. Wir begegnen hier den höchsten Graden der Angst, die schon als Vernichtungsgefühl zu bezeichnen ist — Schreckensstarre, Todesahnung, ein vormegegenommenes Sterben, stammesgeschichtliche Aufklänge an den Ursprung aller Angst!

In psychologischen Hinsicht können wir resümieren, daß Rhythmusstörungen und Herzkrämpfe die beiden Begleiter sein dürften, die uns zu einer Psychologie der Angst und ihrer seelischen Folgeerscheinungen führen. Was aber läßt sich praktisch für diese Unglücklichen tun, die gleichsam von Angst getränkt, in Angst getaucht ihr Leben hindringen? Gibt es einen Weg von biologischer Persönlichkeitsdiagnostik zu hilfreicher Therapie?

Sowohl diese Erkrankungen des Herzens organisch bedingt sind, lassen sich sehr wohl durch Veränderung der Lebensweise, durch Vermeidung von Anstrengungen und Herzgiften, wie Alkohol und Nikotin, Regulierung der Ernährung, Vermeidung zu großen Flüssigkeitszufuhrs, fernerhin auch durch medikamentöse Behandlung erhebliche Besserungen erzielen. Vielfach aber sind gerade bei diesen Herzerkrankungen schwere Konflikte, seelische Schädlichkeiten oder Sorgen im Spiel, und gerade dann sind durch Beseitigung solcher Momente, Veränderungen des Milieus, durch suggestive, beruhigende oder sonstige psychotherapeutische Maßnahmen oft wahre Wunder an Heilerfolgen zu vollbringen! Eine noch größere Rolle spielen diese Mittel naturgemäß in den Fällen, die rein seelisch oder, wie man zu sagen pflegt, rein nervös bedingt sind. Hier sind alle diätetischen oder medikamentösen Mittel vom Uebel, weil sie den Patienten nur in seinem Glauben, herzkrank zu sein, bestärken; vielmehr sind diese Seiden eine Hauptdomäne und eines der dankbarsten Gebiete der Psychotherapie.

Dr. Lily Herzberg.

Warum geprügelt werden muß. Eine Petition des Neuen Preussischen Lehrervereins.

Der „Neue Preussische Lehrerverein“ nimmt in einer Eingabe (Petition) an den preussischen Kultusminister vom 25. September 1928 Stellung zur Frage der körperlichen Züchtigung.

Anlaß dazu ist der Runderlaß U III, Nr. 710, 1 U II. Auf Drängen der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, die bei allen Gelegenheiten Anträge auf Abschaffung des Züchtigungsrechts stellte, hat sich der Kultusminister endlich im Frühjahr 1928 zu diesem Erlaß bewegen lassen. Zwar werden nicht alle unsere Forderungen und Wünsche erfüllt; doch ist ein wesentlicher Schritt zum völligen Verbot der Prügelstrafe getan. Das gegen folgende Sätze des Erlasses:

- 1. ohne zeitlich ein Verbot auszusprechen, veranlasse ich daher alle Schulaufsichtsbehörden unter Beachtung der früheren Bestimmungen bei der Beurteilung unangebrachter körperlicher Züchtigungen zu berücksichtigen, daß es grundsätzlich von mir mißbilligt wird und dementsprechend disziplinarisch zu ahnden ist: a) wenn Mädchen körperlich gestraft werden; b) wenn Kinder im ersten und zweiten Schuljahr gelassen werden (weil dadurch die Anbahnung des Vertrauensverhältnisses des Kindes zum Lehrer gehindert wird); c) wenn Unachtsamkeit und mangelhafte Leistungen durch körperliche Züchtigung bekämpft werden sollen...

Im Neuen Preussischen Lehrerverein müssen sich nun wohl alle pädagogischen Reaktionsäre zusammengefunden haben, denn dieser Erlaß ist ihnen zu fortschrittlich. Der Vereinsvorsitzende, Rektor Bentzert, Colbitz bei Magdeburg, bittet den Minister in der genannten Petition um Aufhebung des Erlasses, weil sich der Verein mit der Abschaffung der Prügelstrafe nur einverstanden erklären kann, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

- a) Soziale: Beseitigung des Wohnungsproblems, Einschränkung der Vergnügungen und des Alkoholgenußes, Einschränkung der Kinderarbeit, Beachtung der Hygiene durch alle Volksschichten; b) Schulische: Niedrige Klassenfrequenz, gute und ausreichende Schulräume, genügendes Lehr- und Lernmittel, Aussonderung der Schwachbegabten und sittlich Gefährdeten, Herabsetzung der Stundenzahl des Lehrers und Änderung des Lehr- und Stundenplans; c) Pädagogische: Pädagogisierung der Elternschaft, gutes, erzieherisches Verhältnis des Eltern zum Kind, Unterstützung der Schule durch das Elternhaus, mehr Teilnahme der Erwachsenen an Jugendfragen, pädagogische, praktische Betätigung der Schulaufsichtsbeamten im Klassenunterricht, beste Vorbildung für den Lehrer...

Es klingt hier sehr schön von der Beseitigung des Wohnungsproblems, von der „Einschränkung“ der Kinderarbeit, von der Herabsetzung der Klassenfrequenz und ähnlichen guten Dingen, bedeutet aber leider nicht, daß der Neue Preussische Lehrerverein nun tatkräftig und ernsthaft an die Beseitigung der ausgeführten Uebelstände herangehen wird. Ganz im Gegenteil. Es ist eine Ausrede. Einige unserer Forderungen werden zusammengestellt, mit einer rethorischen Phrasen überdünnt und sollen nun pädagogische Fortschritte lehrten.

Es ist eine starke Heuchelei und zeigt von wenig Mitleid, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß die Arbeiterkinder, die in der heutigen kapitalistischen Profitwirtschaft in elenden Wohnsiedlungen hausen müssen und durch anstrengende Arbeiten den geringen Verdienst vergrößern müssen, nun auch noch mit Prügelstrafe bedacht werden sollen. Solange es den armen Arbeiterkindern schlecht und dreckig geht, müssen sie auch noch Prügel abendrein bekommen.

Die Sozialdemokraten und mit uns die große Zahl der fortschrittlichen Pädagogen sagen gerade umgekehrt: Weil den Arbeiterkindern heute so wenig Freude und Trost im gegnärt wird, sollen sie in der Schule einen Freund, einen Freund auf dem Katheder finden, der mit viel Liebe und warmem Herzen ihre Pfunde versteht und ihre Leistungen beurteilt. Da darf der Lehrer kein Schulmeister im üblichen oder im Sinne des Neuen Preussischen Lehrervereins sein, sondern muß ein Mensch sein, der des Arbeiters Bosheit und versteht und Rot und Glend der Kinder lindern hilft. Humoristisch ist bei der ganzen Angelegenheit noch, daß der Herr Vorsitzende Bentzert ausgerechnet der sozialdemokratischen Landtagsfraktion eine Abschrift der Petition schickt mit der Bitte, dieselbe „tatkräftig unterstützen zu wollen“.

Die sozialdemokratische Fraktion, davon kann der Herr Vorsitzende überzeugt sein, wird sich der Eingabe warmstens annehmen und zu erreichen wissen, daß die frommen Wünsche des Vereins nicht erfüllt werden.
Wilm Wolff.

Die Sprache des Herzens.

Furcht und Angst — bei der Nachlässigkeit unseres Sprachgebrauchs oft gleichsam gebraucht oder miteinander verwechselt — sind zwei ganz verschiedene Phänomene unseres Bewußtseins. Furcht hat immer ein Objekt der Außenwelt, auf das sie sich richtet; man fürchtet ein wildes Tier, eine Krankheit, feindliche Menschen; die Angst aber ist gegenstandslos, wir selbst produzieren sie aus uns heraus. Furcht ist ein Gefühl, das sich an äußere Eindrücke oder Vorstellungen knüpft und auf unklare Erscheinungen oder Vorstellungen knüpft und auf unklare Erscheinungen zurückgeht; Angst ein Affekt, in dem vor allem Organempfindungen, Empfindungen von Enge, Engschmürzeln, Beklemmung sich in den Vordergrund drängen. Das Organ aber, aus dem die Angstgefühle ausgelöst werden, dessen spezifische Empfindungen, dessen Sprache sie sagen lassen, ist das Herz. Dieses im allgemeinen seine Funktion, den Blutkreislauf zu unterstützen, ohne sich bemerkbar zu machen. Das Bemerkte des Herzens, das diese Darandenten bewirkt schon, daß sich im Herzen ein dunkles, dumpfes etwas regt, das sich als Angst bezeichnen läßt. Keiner bleibt wohl von dieser Herzanst aus ganz verschont; vom Kind bis zum schwer herzkranken läßt die ganze Skala der Empfindungen ab, in immer intensiverem Grade. Selbst den Kranken befällt bisweilen nach körperlicher oder geistiger Ueberanstrengung ganz spontan jenes charakteristische Unbehagen, jenes unheimliche, und Dehnungsgefühl im Herzen, jene Art innerer taktiler Empfindung, die stets ein unheimliches Gefühl auslöst. Auch Bergsteiger ist diese Angstempfindung nicht unbekannt; den Wanderer befällt sie fast regelmäßig, wenn er eine Höhe von beträchtlicher Höhe über dem Meeresspiegel erklimmen hat; ein unheimliches Ermüdungsgefühl steigt dann auf, gleichsam als wäre der Wanderer Ohnmacht nahe, die sicher hereinbräche, wolle man weiter auch nur einen Schritt weiterzugehen. Und doch ist dieses nur ein bloßes Vorzeichen der Tragödie, die eintritt, wenn der Mensch das Leben, das Herz, wirklich erkrankt ist.

Herz und Seele.

Die engsten Beziehungen bestehen zwischen dem Herzen des Menschen und dem gesamten Seelenleben — Beziehungen, die die Symbolik der Sprache zu allen Zeiten aufzuspüren gewußt hat und die von Philosophen und Dichtern jederzeit geahnt, erkannt und beschrieben sind. Die Schulmedizin hat diese wichtigen Zusammenhänge vernachlässigt, und erst in neuester Zeit beginnt man von neuem sie systematisch aufzudecken. So Prof. L. Braun, der in seiner Arbeit über die „Blutbahn der Herzkranken“ in der „Zeitschrift für Psychologie“ — Die tiefsten Einblicke in die Beziehungen zwischen Herz und Seele bieten uns danach zwei Arten von Herzkrankheiten, die geeignet sind, das Wesen der Angst zu erklären: die Unregelmäßigkeiten in der Schlagfolge des Herzens, som-

Valen häufig als „Aussehen des Herzens“ bezeichnet (die Extrasystole) und der „Herzkrampf“ (Angina pectoris). Das Charakteristische beim Aussehen ist, daß eine unter normalen Verhältnissen unbewusste Tätigkeit sich plötzlich und ausdringlich den Blick des Bewußtseins verschafft. Der normale Herzrhythmus ist ein ununterbrochener Vorgang; sobald Störungen eintreten, wird der Vorgang bewußt und beeinflusst unliebsam unser ganzes Seelenleben. Das Aussehen fördert den regelmäßigen Ablauf der Herzaktivität, der Hauptrhythmus wird vorübergehend ausgeschaltet und unregelmäßige Rhythmen gewinnen die Oberhand. Kein Wunder, daß diese Störungen des Rhythmus eine Störung des psychischen Gleichgewichts zur Folge haben; ist der Rhythmus doch eine Grundeigenschaft alles Lebendigen, die uns tief im Blut liegt. Das Heraufkommen sonst verschütteter und überlagerter rhythmischer Tendenzen stört das ganze, oft mühlos erhaltene seelische Gleichgewicht und zerrt Urphänomene ans Licht aus verklungenen Zeiten. Die Empfindung von dieser Gleichgewichtsstörung ist die Angst.

Der Herzkrampf.

Noch tieferen Einblick in die Psychologie des Herzkranken gewährt uns die Betrachtung des anderen Krankheitsbildes, des Herzkrampfes, der von Prof. Braun in postender Weise beschrieben wird: „Aus tiefem Schlafe hat den Patienten ein furchtbarer Schmerz in der Herzgegend ausgeschreckt, und dieser Schmerz hält seither an. Es ist so, als ob ein Messer in sein Herz gesenkt worden wäre und sich darin unaufhörlich herumdrehe, oder als ob eine schwere Eisenkammer sein Herz ersäht hätte und immer fester und fester zugezogen würde. Was oder noch furchtbarer ist als der Schmerz, furchtbar im wahrsten Sinne des Wortes, ist eine Empfindung, die in unverkennbarer Weise unmittelbar aus dem Herzen kommt, beklemmend, beengend, bedrückend, niederwerfend, entkräftend und lähmend, ein Gefühl der Vernichtung, die unzweifelhafteste Empfindung, daß es ans Leben geht, daß so das Sterben ist. Und diese Empfindung, die den ganzen Menschen im Augenblicke ihres Erscheinens beherrscht, seine ganze Persönlichkeit in sich aufnimmt, durchdringt und färbt, ist, wie der Kranke selbst sagt, die Angst, die Todesangst, die Empfindung des bevorstehenden Herztillstandes, das Gefühl des Verzagens aller Kräfte, es ist eine ganz spezifische Empfindung, die immer und überall, wo sie auftritt, wie in unserem Falle, einem Symptomkomplex angehört, den wir als angina pectoris bezeichnen.“

Das Ahnen des Todes.

Auch da, wo die Anfälle mit viel geringerer Heftigkeit auftreten, schließt sich doch ein ähnlicher Zustand an: die gleiche Veränderung der Persönlichkeit tritt ein, die gleiche anhaltend ängstliche Stimmung.

Die Blau-Hand

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(S. Fortsetzung.)

Es dauerte einige Zeit, bevor Jim den belebten Mann beruhigen konnte. Dann erfuhr er aus der Unterhaltung mit ihm, daß Selengers offenbar bevorzugte Meister waren. Wegen einer Beschwerde dieser Firma war sein Vorgänger entlassen worden und die Neugierde einer Reinemachefrau über die späte Tätigkeit dieser Leute führte zu der sofortigen Entlassung der Vormüherin.

„Ich glaube, sie handeln mit ausländischen Aktien,“ sagte der Portier. Es kommen viele Auslandstelegramme hier an, aber ich habe den Inhaber des Geschäfts noch niemals gesehen. Er kommt stets durch den Seiteneingang herein.“

Dieser zweite Eingang zu den Büroräumen der Firma ging von einem kleinen Hofe aus. Selenger u. Co. war die einzige Firma in diesem Gebäude, die zwei Zugänge zu ihren Büros hatte. Und außerdem war es nur ihnen gestattet, die ganze Nacht hindurch zu arbeiten.

„Selbst die Bankagente in der zweiten Etage müssen um 8 Uhr schlafen,“ erklärte der Portier. „Und das ist sehr hart für sie, besonders wenn eine Haufe in Aktien ist. Dann haben sie gewöhnlich soviel Arbeit, daß sie bis zwölf aufhalten könnten. Aber um acht wird ganz streng geschlossen. Die Kisten sind hier nicht besonders hoch und es ist eine große Sache nach Büros in der City heutzutage. Die Kisten werden hier strikt innegehalten, das war schon so zu Dr. Dantons Zeit.“

„Mr. Dantons Zeit?“ fragte Jim schnell. „War er denn der Eigentümer des Gebäudes? Sie meinen doch den Schiffseeder Danton, der ein große Millionenvermögen besaß?“

Der Mann nickte. „Dawohl, mein Herr,“ sagte der Portier, der scheinbar mit der Wirkung seiner Worte sehr zufrieden war. „Aber er hat es verkauft oder sonstwie veräußert — schon vor einigen Jahren. Ich weiß es zufällig, weil — ich damals als Büroant in demselben Hause angestellt war. Ich kann mich sehr genau auf Mr. Danton besinnen — sein Bureau lag in der ersten Etage, es war ganz herrlich dort.“

„Wer bewohnt die Räume denn jetzt?“

„Ein Ausländer, Spanier. Er ist aber auch niemals hier.“ Jim hielt die Nachrichten, die er hier erhalten hatte, für so wichtig, daß er sich aufmachte, um Mr. Saller in seiner Wohnung zu besuchen. Aber er erfuhr nur, daß der Rechtsanwalt nichts von diesem Geschäftshaus in der Brode Street wußte. Er konnte sich nur damals besinnen, daß es eine Prinzesspalastion Dantons war. Es kam in seinen Besitz, als die früheren Eigentümer in Konkurs gerieten. Er hatte das Gebäude später ohne Rücksicht mit seinem Anwalt veräußert.

Jim fand wieder vor einem neuen Rästel.

„Ich kann heute nicht im Bureau bleiben, ich habe verschiedene wichtige Dinge zu erledigen,“ sagte Jim.

Mr. Saller sah auf.

„Geschäfte, Steele?“ fragte er höflich.

„Nicht nur Geschäfte.“ Jim hatte den Eindruck, daß Mr. Saller wußte, um was es sich handelte.

„Es ist gut.“ Saller setzte seine Brille wieder auf und wandte sich der Arbeit zu.

„Ich möchte Sie aber noch etwas fragen, Mr. Saller. Deswegen kam ich ja eigentlich hierher, sonst hätte ich Ihnen ja meine Abwesenheit auch telefonisch erklären können.“

Der Rechtsanwalt legte geduldig die Feder wieder hin.

„Ich verstehe nicht recht, warum dieser Mr. Groat so viele spanische Freunde hat? Da ist zum Beispiel eine junge Dame, die er sehr häufig sieht, Konitessa Mangana. Haben Sie schon von ihr gehört?“

„Ich lese ihren Namen gelegentlich in der Zeitung.“

„Es verkehren noch mehrere andere Spanier bei ihm, besonders ein gewisser Billa. Auch habe ich erfahren, daß Mr. Groat flehentlich spanisch spricht.“

„Das ist merkwürdig.“ Mr. Saller lehnte sich in seinen Sessel zurück. „Sein Großvater hatte auch viele spanische Freunde. Vielleicht ist irgendwo eine spanische Verwandtschaft in der Familie. Der alte Danton, ich meine damit Jonathan Dantons Vater, verdiente den größten Teil seines Vermögens in Spanien und Zentralamerika. Die Dantons waren eigentlich eine sonderbare Familie. Sie lebten alle sehr zurückgezogen und für sich, und ich glaube, Jonathan Danton hat während seiner letzten zwanzig Jahre nur ein Duzend Worte mit seiner Schwester gewechselt. Sie waren nicht böse miteinander, das war nur eine seiner Eigenheiten. Ich kenne auch andere Familien, in denen dergleichen vorkommt. Schwelgische Leute, aber sehr ehrenhaft.“

„Hat der Großvater Dantons Mrs. Groat irgendein Vermögen hinterlassen? Er hatte doch nur zwei Kinder? Einen Sohn und eine Tochter?“

Septimus Saller nickte.

„Er hat ihr keinen Pfennig vermacht. Sie lebte in Wirklichkeit von der Wohlthätigkeit ihres Bruders. Ich weiß nicht, aus welchem Grund sie der alte Mann nicht leiden mochte. Jonathan wußte ebensoviele darüber wie ich, denn der Alte sprach nie darüber. Jonathan hat sich verschiedene Male mit mir darüber unterhalten, was seine Schwester wohl getan haben möchte, daß sie sich die Abneigung ihres Vaters zuzog. Diese Abneigung, um nicht zu sagen Feindschaft, war auch der Grund, warum er seine Tochter in seinem Testament vollständig übergab.“

„Wieso ärgerte sich der alte Mann über ihre Heirat mit Mr. Groat, denn dieser hatte keine große gesellschaftliche Stellung. Er war nur ein Angestellter in Dantons Liverpooler Bureau. Er wußte sich in Gesellschaft nicht zu bewegen, hatte ein unfreundliches Wesen und stand mit seiner Frau niemals auf gutem Fuß. Die arme Babs Mary war die einzige, die immer gut zu ihm war. Seine Frau hätte ihn aus einem Grunde, den ich nicht näher kenne. Als er starb, hinterließ er sein ganzes Geld einem entfernten Vetter. Es waren ungefähr fünfzigtausend Pfund. Der Himmel mag wissen, woher er das hatte. — Aber nun machen Sie, daß Sie fortkommen.“

„Steele!“ sagte Mr. Saller neugierig. „Sie bringen mich immer wieder auf diese alten Geschichten.“

Jim ging an diesem Morgen zuerst zu dem Ministerium des Innern. Er wollte das Geheimnis aufklären, das über Madge Benson lag. Weder das Polizeipräsidium noch die Zentraldirektion der Gefängnisse war gewillt gewesen, einem Prinzen irgendwelche Auskunft zu geben, und in seiner Verzweiflung hatte er sich direkt an das Bureau des Unterstaatssekretärs gewandt. Glücklicherweise hatte er dort einen Freund, einen Mann von mittlerem Alter, mit dem er während des Krieges in Frankreich war.

Er empfing ihn in seinem Bureau mit Wärme, die Jim zeigte, daß er nicht vergessen war.

„Rechnen Sie Platz, Steele. Ich kann Ihnen leider nur wenig in dieser Angelegenheit mitteilen.“ Er nahm ein Blatt Papier von seinem Schreibtisch auf. „Eigentlich dürfte ich Ihnen ja überhaupt nichts darüber sagen — aber hier ist die Auskunft, die mir die Gefängnisdirektion gesandt hat.“

Jim las die wenigen Zeilen, die darauf standen.

„Madge Benson, 26 Jahre alt, Hausmädchen. Ein Monat Justizhaus für begangenen Diebstahl. Verurteilt vom Polizeigericht in Marylebone, 5. Juni 1898. Ueberführt nach Holloway-Gefängnis. Entlassen am 2. Juli 1898.“

„Begen Diebstahls?“ sagte Jim nachdenklich. „Man weiß natürlich nicht, was sie gestohlen hat?“

Der Beamte schüttelte den Kopf.

„Ich würde Ihnen den Rat geben, den Gefängniswärter in Marylebone aufzusuchen. Diese Leute haben oft ein außerordentlich gutes Gedächtnis für Personen. Außerdem könnten Sie ja auch noch die Akten über ihre Verurteilung einsuchen. Aber es wäre besser, wenn Sie Mr. Saller darum bitten, einen Antrag zu stellen. Einem Rechtsanwalt wird man die Auskunft nicht verweigern.“

Aber das war ja gerade das, was Jim nicht tun wollte.

10.

Cunice Weldon gewöhnte sich rasch an ihre neue Umgebung. Durch die Krankheit ihrer Herrin bekam sie mehr Arbeit, als sie erwartet hatte. Es war richtig, wie Dicky Groat ihr gesagt hatte,

daß sie noch viel zu tun bekommen würde. Er ließ sie auch Hausaufbewahrungsdienste verrichten und ordnen, und sie war erst wie sparsam, ja fast geizig die alte Frau war.

Eines Nachmittags, als sie den Sekretär antrief, blieb plötzlich in ihrer Arbeit inne, um dieses alte, schöne Möbelstück zu bewundern.

Es war halb Schreibtisch, halb Bücherregal. Das Schreibtisch war mit Glasüren geschlossen, die an der Innenseite mit gelben Vorhängen bedeckt waren.

Sie wunderte sich über die Dicke der beiden Seitenteile, hatte etwas Bekümmertes noch nicht gesehen. Sie strich mit der Hand über die glatte, polierte Oberfläche des dunklen Mahagoniholzes, als sie fühlte, daß eine Stelle der Schrankwand dem Druck ihrer Finger nachgab. Zu ihrem Erstaunen fiel keine Klappe aus der Seitenwand herunter, deren feste Schliere so geschickt angebracht waren, daß man sie für gewöhnlich nicht sehen konnte. Eine Geheimtüröffnung in einem alten Schrank ist keine außergewöhnliche Entdeckung, aber sie war neugierig, dieses Fach wohl enthalten könnte, das sie so zufällig gefunden hatte. Sie schloß mit ihrer Hand hinein und zog ein zum ersten Mal gelegtes Aktenstück heraus, das den einzigen Inhalt der Schranktüre bildete.

Durste sie es wohl lesen? Wenn es so sorgfältig und geschützt aufgehoben wurde, hatte Mrs. Groat sicherlich nicht den Eindruck, daß es von fremden Augen gesehen wurde. Trotzdem glaubte sie als Sekretärin die Pflicht zu haben, zu wissen, um was es handelte, und so öffnete sie das Schreiben. Am Kopfende des Aktenstückes war ein Stück Papier angeheftet, auf dem Mrs. Groat einige Worte geschrieben hatte:

„Dies ist mein letzter Wille, der gleichzeitig mit den Anweisungen, die ich Mr. Saller in einem versiegelten Briefe mitgegeben habe.“

Das Wort „Saller“ war ausgestrichen und der Name einer anderen Rechtsanwaltsfirma war darüber geschrieben.

Das Testament war auf ein gewöhnliches, vorgedrucktes Formular geschrieben, wie man sie überall kaufen kann. Der eigentliche Inhalt war sehr kurz:

„Ich hinterlasse meinem Sohne Dicky Francis Groat ein Vermögen in Höhe von zwanzigtausend Pfund, außerdem mein Haus in London, 400, Grosvenor Square, mit der gesamten Einrichtung. Mein ganzes anderes Vermögen vermachte ich Ramon, Marquis von Estremada, in Madrid.“

Die Namen der Zeugen, die das Testament unterschrieben hatten, waren Cunice unbekannt, und da sie ihren Stand als Dienstmädchen angeben hatten, war es möglich und höchstwahrscheinlich, daß sie schon seit langem ihre Stellung aufgegeben hatten. Mrs. Groat behielt ihre Dienstmädchen gewöhnlich nicht sehr lange bei sich.

Was sollte sie mit diesem Dokument machen? Sie entschied sich, Dicky zu fragen.

Als sie später die Schränke ihres Schreibtisches durchsuchte, entdeckte sie eine kleine Miniatur, die eine schöne Frau darstellte. Nach der Kleidung und der Frisur mußte das Bild in den fünfzig Jahren angefertigt worden sein. Die Gesichtszüge waren schön, sehr schön, und die dunklen Augen sprühten vor Lebensfreude. Das Gesicht eines Mädchens, das seinen eigenen Weg ging, Mrs. Cunice, als sie das feste, runde Kinn betrachtete.

(Fortsetzung folgt)

WAS DER TAG BRINGT.

Er gönnt anderen nichts als Kaiserbilder.

Zu unserer Blasse im „Abend“ vom 20. November „Jetzt sind sie alle ja!“ schreibt uns ein Leser, der in Grünthal geboren ist:

„Ich möchte Ihnen beipflichten und noch eine kleine Ergänzung liefern. Der Spender jenes samojen Geschenkes wird wohl der jüngste Sprößling der Familie sein, der Herr Graf August von der Schulenburg. Vor etwa 35 Jahren war er allerdings noch nicht der Herr Graf, sondern „Kude“ oder Grafens Kude! Da verschmähte es der Junge auch nicht, mit uns Kindern aus einer Schüssel zu essen ohne eingeladen zu sein, es hat ihm auch besser ansehend geschmeckt als an dem gräßlichen Mittagstisch seiner Eltern. Heute bekommt es dieser Herr fertig, harmlosen Auswürlern, die sich untermwegs einige Pilze oder Beeren gesucht haben, das Gesammelte aus der Hand zu reißen und auf die Erde zu werfen. Der Herr ist immer schwer bewohnt und in Begleitung von mehreren Hunden.“

So wahren eile Spender von Kaiserbildern „ihre heiligsten Güter“. Sie scheinen doch selber ein paar Beeren für wertvoller zu halten, als eine ganze Serie von Ex-Kaiser-Bildnissen!

Freund und Weggenosse Mark Twains.

Ein originelles Zeitungsinserat führte mich auf seine Spur: „Brieflicher Unterricht im Karikaturzeichnen. Referenz weltbekannte deutsche und amerikanische Zeitschriften.“ Das klang so leicht amerikanisch-abenteuerlich.

In der Gegend des Bayerischen Pfalzes treibe ich in ein reich mit überseeischen Tropfstein geschmücktes Zimmer. Amerika, Mexiko, Afrika gründen von den Wänden. Da reitet Buffalo Bill auf seinem tänzelnden Schimmel, mit ihm Richards, der bekannte amerikanische Karikaturist früherer Tage (er ist der Hausherr und Aufgeber des Insetals) ein mit dem Zeichenstift festgehalten; da grüßt Ohm Krügers Bild mit eigenhändiger Widmung, General Pief Cranle, nach dem Leben karikiert, dazwischen Bilder von Barnum und Ballens Weißhau, die Richards ebenfalls ein Stück Begegnung begleitete. Wassen, mächtige Cowhagenreiter, Allgäuer, jahn geworden und zu kunstvollen Uhren- und Pfeifenländern verarbeitet, darunter Mark Twains geliebte Kalabosspieße. Und nun erzählt Richards kurz und interessant aus den Jahren seiner Freundschaft mit dem großen Amerikaner, dessen Bekanntheit er auf recht originelle Art gemacht hatte. Richards illustrierte für eine amerikanische Zeitschrift den Bucheinband eines Mark Twainschen Wertes. Beim Sehen der Zeichnung, die im früheren primitiven Verfahren auf Holz erfolgte, possierte ein Wahrer und Richards mußte den Kopf einer Röhrenfigur neu einzeichnen. Als der Abzug dann fertig war, erwiderte sich, daß sich der neu eingezeichnete Kopf von der übrigen Zeichnung durch ein dazwischen befindliches Boksum separiert hatte, so daß der Kopf frei in Wästen schwebte und die junge Dame den Eindruck einer Geföpften machte. Mark Twain richtete einen wütenden Brief an den Zeichner, dem er viel, Werke, die er illustrierte, in Zukunft zumindest durchzugeben, damit es nicht wieder vorkomme, daß er, wie in diesem Falle, aus einer Vergifteten eine Geföpften mache. So kam die Bekanntheit mit dem ebantverrückten Dicksterhumoristen Mark Twain zustande. Im Jahre 1897 erhielt Richards von Mark Twain eine Einladung, ihn an Bord der „Minneapolis“ nach Europa zu begleiten. „Aber“ — so hieß es in der Einladung — „gib dem Worte: ferne reisen ohne zu rasen“, ein Wahlspruch, der

sich von dem des heutigen Amerika noch wesentlich unterscheidet. Richards begleitete Mark Twain durch viele Jahre hindurch. Vorzugsreisen in ferne und fernste Länder in der Eigenschaft Karikaturisten, der all die Gestalten, die Mark Twain im Leben sah, sofort mit ein paar Strichen aufs Papier warf. So wann er dessen Einblick in das reich bewegte Leben eines solchen, der, bald oben, bald unten, schließlic seinem köstlichen und Humor Vermögen und Beliruhm verbannte. Cl.

Das Dorf über dem See.

Aus einem turkistanischen Dorfe wird ein eigenartiges Ereignis berichtet. Vier Häuser stießen plötzlich in sich zusammen, versanken 26 Meter tief in die Erde. Die angefallenen Untersuchungen ergaben, daß an der Stelle des Dorfes sich früher ein See befunden hat, der vollständig verkrustete und über den sich eine dicke Schicht legte, während das Wasserbeden des Sees unter der Erde blieb. Die Erde ist nun in den unterirdischen See gestürzt und die vier Häuser mit ihren Bewohnern in die Tiefe gerissen.

Wer beerbt den „Landru“?

Der Bandru von Marseille, Pierre Ray, ist des Hungertodes gestorben. Er hat der irdischen Gerechtigkeit einen Strich durch die Rechnung gemacht: der Verdacht, daß er den Tod wenigstens seiner Braute herbeigeführt hat, bleibt bestehen; die Schuld an dem Tode konnte ihm jedoch nicht nachgewiesen werden; sein Tod zur Einstellung des Verfahrens. So entstand die schwierige juristische Frage: haben seine Verwandten ein Anrecht auf sein Vermögen oder nicht? Verhältniß in Höhe von 140 000 Francs nicht zu verachten. Wie aber, wenn sie von ihm durch Verbrechen an seinen „Bräuten“ angezogen worden waren? Erphydem hat ihn laut Gesetz seine Kinder. Die Erben seiner Opfer beabsichtigen jedoch, auf gerichtlichem Wege diesen die Rechte strittig zu machen.

Ein Fortschritt der Television.

Dr. Gran von der Graham Bell Telephone Company und Dr. Herbert Ince haben im Bureau of Standards über neue Schritte mit ihren Televisionversuchen berichtet. Danach ist es künftig möglich sein, Szenen, die sich im Freien abspielen, ohne zu übermitteln. Notwendig ist für solche drahtlosen Filme hings helles Sonnenlicht, so, wie man es bei nicht besonders hellen photographischen Apparaten für Aufnahmen bequemt. Besser sind die Bilder bei leicht bedecktem Himmel. Dr. Gran bediente sich einer optischen Linse, die das verkleinerte Bild auf eine rotierende Scheibe wirft. Der Nachteil dieser neuen Erfindung allerdings noch darin zu sehen, daß die Verkleinerung in der Wirkliche erfolgt, so daß beispielweise Menschen außerordentlich winzig wiedergegeben werden.

Ach ja . . .

Lang, lang ist's her . . . In seiner Brutzzeit, da hat Biedel einmal hoffnungsvoll beim Wohnungsamt in die Luft getragen lassen.

Heute sieht er wieder vor dem Beamten: „Ich möchte mitteilen, daß wir keine Wohnung mehr brauchen. Wir sind nämlich zu unseren Enkelkindern aufs Land!“

(Aus dem „Wahren Jargon“)

Beim Wetterwart auf der Schneekoppe.

Eine Herbstwanderung im Riesengebirge.

Gar viele haben den Roman „Der Wetterwart“ von J. C. Heer gelesen. Einmaliges Leben in irdischer Einsamkeit! Es reizt zum Nachdenken, zum Mitfühlen, zum Mitleiden. Besonders seit die vielumstrittene Wetterkunde immer mehr das Interesse des Laien gewinnt, hegt mancher den Wunsch, einmal einen Blick in die Werkstatt eines Wetterwartes zu werfen.

Deutschland besitzt einen ausgedehnten, wohlorganisierten Wetterdienst. 29 Dienststellen, teils in der Ebene, teils im Gebirge gelegen, sammeln wetterkundliches Beobachtungsmaterial, das der Zentrale, der Deutschen Seewarte in Hamburg, zugeleitet wird. Auf Grund dieses Materials wird die „Amtliche Wetterkarte“ gezeichnet, die wenige Stunden später in öffentlichen Aushängeschränken — in Walden und im Postamt — zu sehen ist. Es ist verständlich, daß die höchsten und wegen ihrer Lage besonders gut geeigneten Berge unseres Vaterlandes Wetterwarten erster Ordnung tragen, so die Jungspitze (2964 Meter), der Brocken (1148 Meter), der Fichtelberg (1230 Meter) u. a. Auch unsere schlesische Schneekoppe, die mit 963 Meter Norddeutschlands höchste Erhebung ist, besitzt eine solche Wetterwarte. Schon seit 1901 beherbergt das turmhöhenreiche, ostliche Observatorium denselben Wetterwart. Im Sommerglut, Jörnungs-, Herbst- und Winterstürmen, immer muß er seines Verantwortungsvollen Amtes warten, jetzt unterstützt von seiner Tochter.

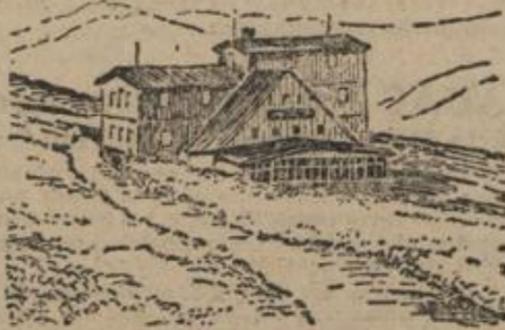
Schon lange drängte es mich, die Instrumente der Wetterwarte einmal zu sehen. Bei herrlichem Herbstsonnenschein — es war Anfang Oktober d. J. — fuhr ich mit dem „Räderzuge“ von Dittersbach über Landesgut nach Wagnerberg bei Schmiedeberg. Ich traute seinen Augen kaum: Koppe und Riesengebirgskamm waren tief erschnitten, ein Bild, wie man es vom Hirschberger Tale aus sonst nur im Mai zu sehen gewöhnt ist. Scharf und klar hob sich die weiße Kammlinie vom blauen Oktoberhimmel ab. Deutlich erkennbar zeichneten Koppenhäuser und Observatorium ihre Silhouetten. Bei dem mustergültig eingerichteten, herrlich gelegenen Rinderheim in der Stadt Breslau vorbei streifte ich Wolfshau zu, um kurz darauf auf gut bezeichnetem Wege die Rhylergrundbaude zu erreichen. aum hatte ich den Wald verlassen, bot sich meinen Blicken ein hohes, schönes Winterbild. Die Koppe im weißen Schneemantel, das erste alpine Kar des Riesengebirges tief verschneit, der Fichtelberg im Schieferhaus festgetretene Schneebahn, der Fichtelberg auf die oppe gleichfalls verschneit und vereist und darum sehr bejuchend: Ich hätte mich wahrlich nicht gewundert, wenn mir ein in rammhübel zur „Erholung“ weilender Berliner „Sportler“ mit lopierte, Seil und Eisgarnen begegnet wäre. Kältezahl treibt manchmal ein närrisches Spiel! Und der Ausblick von der Koppe in ihren im Rauchschiff stehenden Gebäuden! Während sonst um iese Zeit das gewaltige Brunnerbergmassiv rotgoldenen-herbstlich naltet, hatte dieses Jahr der wetterwendige Kältehauch schon chnee und Eis darüber gebreitet. Wiesen- und Rennerbaude hoben h wie große, schwarze Steine vom weißen Grunde ab.

Und nun hinein in die Wetterwarte! 30 Pfennig kostet es, der ich möchte bald vorausschicken: wer von wetterkundlichen nstrumenten nichts versteht, wird enttäuscht sein. Es sieht alles

angebracht und darunter in reinem Zustand ein Band aus sehr empfindlichem Papier. Scheint die Sonne, so wirft die Glasfugel (man denke an die Schusterfugel!) wie ein Brennglas. Sofort bilden sich auf dem Papierstreifen Brandflecken. Da nun die Sonne am Himmel wandert, bewegt sich das Lichtstrahlenbündel in entgegengesetzter Richtung auf dem Papier fort. Es entsteht ein Brandstreifen. Eine genaue Einteilung des Papierstreifens ermöglicht ein genaues Ablesen der Stunden, in denen die Sonne schien.

Das gesamte Beobachtungsmaterial wird gesammelt. Dreimal am Tage, 8, 14 und 21 Uhr wird der Stand der Instrumente genau abgelesen und telephonisch weitergeleitet.

Nach einem herrlichen Rundblick von der Plattform hinunter ins herrliche Hirschberger Tal, in den tiefabstürzenden Riesengrund,



Die Rennerbaude.

hinüber zu den schönen böhmischen Bergen, verließ ich mit herzlichem Dank an des Wetterwartes Tochterlein, das die Führung übernommen hatte, diese Stätte wissenschaftlicher Arbeit. Den tieferschnittenen Jubiläumsweg hinunter zur Riesensbaude, den Kamm entlang an den Schrägen der beiden Leiche vorbei wanderte ich zur Schlingelbaude und zur Straße Wang. Noch immer träumt sie von ihrer fernem norwegischen Heimat, selbst zum Träumen lochend. Zum kleinen Bergfriedhof grüßte die Koppe herab. Und nun durch die Hotelorte Brüdenberg und Krummhübel zum Bahnhof. In kurzer Zeit bringt mich die Eisenbahn in die Heimat zurück. Nur ein Tag! Aber neugestärkt geht es der harten Winterarbeit entgegen. Wenn sie da nicht Theodor Storms schönes Wort ein:

„Nur noch einmal bricht die Sonne unaufhaltsam durch den Duft, und ein Strahl der alten Sonne rieselt über Berg und Aue!“

War Damm bevollmächtigt?

Zur Affäre des Verbandsdirektors.

Regierungsrat Damm, der nach seiner vorläufigen Festnahme im Polizeipräsidium einem eingehenden Verhör unterzogen worden ist und dabei jegliches strafbare Verschulden energisch bestritt, wird im Laufe des heutigen Montags dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium, Amtsgerichtsrat Strudmann, vorgeführt werden, der über den Erlass eines Haftbefehls gegen den Direktor des Verbandes der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten zu entscheiden haben wird.

Damm soll sich nicht nur auf die Sanktionen des Verbandes berufen, die ihm als Direktor dieser Körperschaft das selbständige Handeln in derartigen Geschäften gestatteten, sondern auch auf die Tatsache, daß der Vorsitzende des Verbandsausschusses, Geh. Regierungsrat v. d. Marwitz, von diesen Dingen in vollem Umfange Kenntnis gehabt und diese Transaktionen gebilligt habe. Diese Stellungnahme des Regierungsrates Damm deckt sich bekanntlich mit der Auffassung der Gegentraganten dieser Finanzoperationen, die sich ebenfalls darauf berufen, daß Geheimrat v. d. Marwitz auf die Anfrage der beteiligten Syndikate ausdrücklich die Bevollmächtigung des Verbandsdirektors zur Zeichnung der Verträge anerkannt habe.

Raubüberfall bei Krupp in Essen.

Zwei Straßenpassanten durch Schüsse verletzt.

Essen, 26. November.

Auf die Krupp'sche Konsumanstalt wurde am Sonnabend abend gegen 1/7 Uhr ein schwerer Raubüberfall verübt. Drei maskierte Räuber bemächtigten sich der Kasse mit 500 M. Inhalt, wobei sie die Anwesenden mit Pistolen in Schach hielten. Nach gelungenem Raub ergriffen sie die Flucht. Straßenpassanten, Heberalkommando und Kriminalpolizei nahmen sofort die Verfolgung auf. Zwei der Räuber konnten entkommen, während der Dritte nach hartnäckigem Widerstand und nach einer wilden Schießerei festgenommen wurde. Zwei Straßenpassanten wurden bei dem Feuergefecht verletzt, davon einer lebensgefährlich. Wie verlautet, soll einer der Banditen in der Nähe des Hauses der Gebr. Heidger wohnen.

Schwere Typhusepidemie in Lyon.

Mehr als 2000 Personen erkrankt.

Paris, 26. November.

Dem „Petit Parisien“ wird aus Lyon gemeldet, daß sich dort die Typhusepidemie weiter ausbreitet. Gegenwärtig sind in Lyon und Umgebung mehr als 2000 Personen erkrankt. Es ist eine Unteruchung des Trinkwassers auf Bakterien angeordnet worden. Nach dem „Matin“ liegen etwa 8000 Erkrankte in den Krankenhäusern. Es sollen bisher 7 Todesfälle festgestellt sein.

Großer Wasserrohrbruch in Tempelhof.

In der vergangenen Nacht brach an der Ecke Berliner und Viktoriastraße in Tempelhof unter dem Fahrdamm ein Schmutzwasserrohr. Der Fahrdamm senkte sich und stürzte durch die Unterspülung teilweise ein. Die Feuerwehr und Arbeiter der Pumpwerke verhinderten durch Einschalten der Sicherheitsflieber ein weiteres Ausströmen der Wassermassen. Der Straßenbahnverkehr wurde zunächst in einer Richtung und später wegen großer Einsturzgefahr in beiden Richtungen gesperrt werden. Der Betrieb konnte durch Umleitungen aufrechterhalten werden.

Reichsproblem und Wahlrecht.

Zugung des Republikanischen Reichsbundes.

Gestern hielt in den Räumen des Demokratischen Klubs der Republikanische Reichsbund seine alljährliche Tagung ab, der Reichsinnenminister Seevering, Oberpräsident Roste und zahlreiche Parlamentarier des Reiches und der Länder beizuhöhen. An Stelle des verhinderten Reichstagspräsidenten Löbe sprach Oberbürgermeister Dr. Luppe, Nürnberg, die Begrüßungsworte. Der preussische Ministerialdirektor Dr. Arnold Brecht referierte über den „Stand der Arbeiten zur Reichsreform“. Der Parole Gleichheitsstaat hat man den Einwand der hundertprozentigen Abhängigkeit von Berlin entgegengesetzt, dem begünstigenden Vorschlag der Gliederung in Territorien mit erhöhter Selbstverwaltung den Einwand der Zerstückelung Preußens. Als dann die norddeutsche Lösung unter Erhalt der berechtigten Einheit Preußens vorgeschlagen wurde, trat dem der Chor der drei Knaben aus der „Zauberflöte“, wie Brecht sich scherzhaft ausdrückte, entgegen. Preußen will sich als Staat nicht aufgeben, bevor gegenüber Süddeutschland ein Fortschritt erzielt ist, der Süden fürchtet vom Norden verschluckt zu werden und die Kleinstaatentagen: wie passen wir in den norddeutschen Block hinein? Dann kam 1927 die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer

Differenzierten Gesamtlösung.

d. h. differenziert, weil es unmöglich ist, alles in Zuständigkeiten gleich zu behandeln, aber doch Gesamtlösung, keine isolierte Lösung für Deutschland. Die Denkschrift des Erneuerungsbundes warf uns zurück; durch die Gegenüberstellung von „Reichsland“ und „Ländern“ und dadurch, daß Bayern mit Waite, Preußen mit der Feuerzange angefaßt wurde, entstand eine Verwirrung, die inzwischen überwunden ist. Der Erneuerungsbund ist eingeschwenkt. Wie sieht die differenzierte Gesamtlösung etwa aus? Stärkere Zusammenfassung der Reichs- und Landesbehörden, in Preußen Vereinfachung der Verwaltung, in Sachsen und Süddeutschland, weitgehende Überführung in Auftragsverwaltung unter Verantwortung von hoher Reichsregierung und Reichstag, individuelle Überleitung der kleinen Länder in das Gesamtbild. Die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes wird sich bei der Beratung des Etats von 1929 zeigen, daß wir die Verständigungsberedtheit stärken.

Oberbürgermeister Dr. Luppe, Nürnberg, behandelte die Fragen „Wahlrecht und Parlamentarismus“. Die Unzufriedenheit mit manchen Erscheinungen des deutschen Parlamentarismus hat viele Freunde der Demokratie zur Prüfung der Ursache, zum Suchen nach Abhilfe veranlaßt. Parteizersplitterung, unrichtige Mehrheitsverhältnisse, lange Krisen mit dem Strell um Personen, übermächtiger Einfluß der großen Wirtschaftsorganisationen, Übermacht der alten Führung, mangelnde Führung der Abgeordneten mit der Wählerchaft, Partei- und Klüngelwirtschaft und noch manches andere wird beanstandet, und als eine der Hauptursachen des Schadens wird das geltende Verhältniswahlrecht angesehen. Luppe bekannte sich im Gegensatz hierzu zu dem bestehenden Wahlrecht, das er als das Bestmögliche bezeichnet. Er hält es für einen Irrwahn zu glauben, daß eine Änderung des Verhältniswahlrechts irgend etwas Wesentliches am Wahlergebnis ändern würde. Die Wiedereinführung der Mehrheitswahl wäre aber für Deutschland ein Rückschritt und sogar eine Gefahr. Die vorhandenen Schäden können nicht durch Änderung des Wahlrechts beseitigt werden, sondern nur durch Selbstsucht des Parlaments, das für ein stärkeres Einlehen in die neue Form der Selbstregierung des Volkes sorgen muß. Eine lebhaft Diskussion schloß sich an. Ministerialdirektor Dr. Bahl verlangt vor allem Verkürzung der Wahlkreise, Helmut v. Gerlach bekennt sich zum englischen Wahlrecht, Frau Staatspräsident Bloß will stärkeren Einfluß der Frauen, der demokratische Landtagsabgeordnete Ruschke verlangt Beibehaltung des Proporz, ohne Listen, aber Einzelwahl-Wahlkreise, Redakteur Schwarz wies auf die Möglichkeit hin, das Verhältniswahlrecht dadurch zu demokratisieren, daß der Einfluß der Wählerchaft auf die Kandidatenaufstellung vergrößert wird. Die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Frage der Wahlreform wurde beschlossen. Das dritte Referat hielt Ministerialdirektor z. D. Dr. Spieder über „Unsere Forderungen an den heutigen Staat“. Wir haben längst erkannt, daß es nicht die republikanische Staatsform allein ist, die wir leben, sondern der Geist, die Seele der Republik, die in die Verfassungsbestimmungen von Weimar niedergelegt ist. Darum fordern wir, daß dieser Geist lebendig wird, weil anders unsere Republik ihre Existenzberechtigung verliere. Rühnen wir immerfort von einer Krise der Demokratie und des Parlamentarismus sprechen, wenn wir es verstanden hätten, den großen Gedanken lebensfähigen Ausdruck zu geben? Nicht die Verfassung gilt es zu verbessern, sondern

nach der Verfassung zu denken und zu handeln.

Wie steht es um die „freie Bahn“, die nach Artikel 128 jedem geordnet sein soll? Die Republik muß endlich ihre Feinde aus dem Staatsapparat herauswerfen. Sorgt dafür, daß nicht die Staatsform den Sieg über den Staatsinhalt davonträgt. Unsere Republik soll nicht wieder zu einem Klassenstaat, sondern zu einem wahren sozialen Volksstaat werden.

Zu Vorsitzenden wurden Reichstagspräsident Löbe, Oberbürgermeister Dr. Luppe und Ministerialdirektor Dr. Spieder wiedergewählt. Mitglieder des Reichsvorstandes sind nach der Neuwahl Staatspräsident Adeling, Frau Staatspräsident Bloß, Polizeiobersekretär Bigler, Frau Reichstagsabgeordnete Teusch, Staatssekretär Dr. Abegg, Berlin, Frau Oberst Lange, Berlin, Direktor Deminatus, Bremen, Hauptschullehrer Förster, Plauen, und Bürgermeister a. D. Heßlein, Berlin. Eine Entschließung zur Erhebung des 11. August zum Staatsfeiertag wurde einstimmig angenommen.

Den Kampf gegen den Lärm nimmt sehr auch in ihrer neuesten Nummer die „Gesundheit“, Zeitschrift für gesunde Lebensführung des berufstätigen Volkes (Berlin-Charlottenburg) auf. Die bemerkenswerte Beitragsliste vom Krankentassenführer Riedel, Raitenow, über Umfang und Inhalt der Krankenhilfe findet ihren Fortgang.

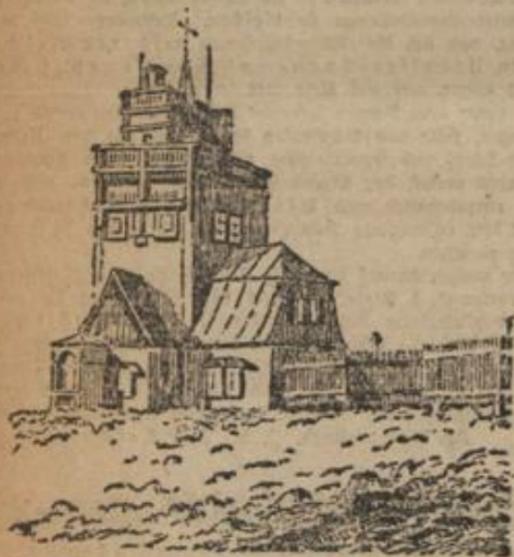
Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdruck verboten.) Wechselnde, später wieder stärkere Bewölkung mit Regen, wenig geänderte Temperaturen. — Für Deutschland: Im allgemeinen unbeständig und ziemlich kühl mit Regenschauern.

Die Siemog-Konstellation der Akademie der Künste am Pariser Platz wird am Freitag geschlossen. Bis dahin ist die Ausstellung täglich von 10 bis 5 Uhr geöffnet.

Interessante Bilder von Otto Sauer, Berlin, des DGB, Montag, 26. November, 10 Uhr, Verlesung des Unterrichtsbeschlusses bei Reichs, Schillerstraße 6. „Der Kulturkampf.“ Referent ein Funktionär vom Reichsarbeiterverband.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Das allbekannte Berliner Adelshaus Wally Schickwitz, das Spiegelhaus für geblühtere Wohnungseinrichtungen in Berlin, Wallstraße 2, bietet heute das folgende Gesellschaftsprogramm.



Die Wetterwarte auf der Schneekoppe.

ist nüchtern und zweckmäßig aus. Man sieht die Instrumente, die sich über den Stand der meteorologischen Elemente (wetterkundlichen Einzelergebnisse) geben. Diese Elemente sind: Temperatur, Luftdruck, Winde, Feuchtigkeit (Niederschläge).

Mehrere Barometer (schwere, d. h. Luftdruckmesser) zeigen den weils herrschenden Luftdruck an. Während der normale, auf die Höhe des Meerespiegels zurückgeführte (reduzierte) Luftdruck 0 Millimeter beträgt, hat die Schneekoppe wegen ihrer Höhe nur 5 Millimeter, d. h. die Luft hält einer 625 Millimeter hohen Quecksilbersäule das Gleichgewicht. Ein Barograph (Luftdruckschreiber) wie er auch an Wetterhäuschen beobachtet werden kann — schreibt automatisch die Schwankungen des Luftdrucks und druckt auf Millimeterpapier eine „Kurve“ — Zum Messen der der Luft enthaltenen Feuchtigkeit dienen die Hygrometer. Auf „Koppenniese“ stehen einige Regenmesser. Der Regen (hmm, der geschmolzen wird) wird in Millimeter angegeben, d. h. würde soviel Millimeter hoch die Erde bedecken, wenn nichts einströmt oder verdunstet würde. — Der Schalenkreuz-Windmesser (nemometer) auf der Dachplattform der Warte zeigt die Windstärke und -richtung an. Elektrisch wird die Windgeschwindigkeit auf einen Hause stehenden Apparat übertragen, der ebenfalls eine Kurve zeichnet, aus der Windstärke und Himmelsrichtung abgelesen werden können. Es herrschte gerade SW-Wind bei Windstärke 5, h. „frischer“ Wind, der in der Sekunde 88 Meter zurücklegt, höhere Zweige der Bäume bewegt und für das Gefühl unangenehm wird. So heißt es in der Beaufort'schen Windstala, die Windstärken von 0 (Windstille) bis 12 (Orkan mit vermistenden Wirbeln) unterscheidet. — Um die wahre Temperatur der Luft zu messen, muß man das Thermometer (Wärmemesser) frei von allen Einflüssen halten. Deshalb ist das Thermometer auf der Plattform in einer luftigen Jalousiehülle, einer sogenannten Wischen Hütte, aufgehängt. Es ist aber kein gewöhnliches Thermometer, sondern eins, das den höchsten (Maximum) und den tiefsten (Minimum) sofort ablesen gestattet. Da gerade Mittag war, zeigte es $+ 1 \frac{1}{2}^{\circ} \text{C}$. Es taute daher. In der verflöhenen Zeit waren $- 5^{\circ} \text{C}$. — Schließlich ist noch der Sonnenscheinmesser erwähnen. Auf der Plattform ist eine massive Glasfugel